

1.

Die kleinen Diebe hängt man, die großen werden geehrt.

Mandreko Tars war ein unscheinbarer Mann mit einer bemerkenswerten Fähigkeit. Er konnte sich in einer Menge unsichtbar machen. Erstaunlicherweise brachte er es sogar unter Thorrimern fertig, nicht bemerkt zu werden.

Tars hatte verschiedene Ausbildungsstufen auf mehreren Schulen in Terrania durchlaufen, doch kaum einer seiner ehemaligen Mitschüler erinnerte sich an ihn.

Angetan mit einer sehr weiten Hose, die ihm bis auf die Füße reichte, und einem cremefarbenen Poncho sowie einem staubgrauen Tuch, das er sich um den Kopf gewickelt hatte und mit dem er seine Nase bedeckte, schob er sich durch eine Menge von thorrimischen Männern, Frauen und Kindern und folgte dem Gewirr der Gassen der Hauptstadt Zortengaam.

Der schwere, süßliche Schweißgeruch der humanoiden Thorrimmer hing in der Luft, die in dem Gewirr der Gassen, winzigen Plätzchen, Arkaden, auf- und absteigenden Treppen und teilweise offenen Kavernensystemen durch keinen Windhauch bewegt wurde. Der Geruch war keineswegs unangenehm, was vermutlich an der vegetarischen Nahrung der Thorrimmer lag.

Zu dieser späten Stunde erhellten unzählige kleine Laternenkörper die Stadt und schufen eine Atmosphäre, die Mandreko Tars als durchaus romantisch empfand. Dieser Eindruck wurde durch Marktstände verstärkt, wie man sie auf der Erde schon lange nicht mehr kannte. Nachrichtenkommentatoren standen auf kleinen Plätzen und erläuterten allen, die dafür bezahlten, die Hintergründe öffentlicher Informationen.

Und doch war es anders als sonst. Angst lag über der Stadt der Thorrimmer; er konnte sie buchstäblich riechen.

Er konnte sich denken, woran das lag.

Der Terraner betrat den Zentralpalast König Corn Markées, ohne von irgend jemandem daran gehindert zu werden.

Eine Gruppe von schlicht gekleideten Männern ging an ihm vorbei. Die Thorrimmer redeten miteinander über das Faktorelement, in dem sich Alashan befand, der ehemalige Stadtteil Terrania-Süd, und über die Dscherro. Sie sprachen untereinander Glausching, die Lingua franca dieser Galaxis; warum sie das taten, wurde ihm nicht klar. Vielleicht wollten sie damit den hohen Stand ihrer Bildung hervorheben.

Für Tars war das eine Erleichterung, da er das Glausching aufgrund seiner ungewöhnlichen Sprachbegabung recht gut verstand.

Er wunderte sich nicht darüber, daß sich die Thorrimmer mit Alashan und den Gehörnten befaßten, die sich erneut über den Planeten hermachen wollten. Er wäre erstaunt gewesen, wenn sie es nicht getan hätten.

Der Stadtteil Terrania-Süd war in einer den Terranern bislang unbekannten Galaxis materialisiert. Niemand

im TLD-Tower oder dem dazugehörigen Teil von Terrania wußte, wie weit man vom Solssystem und der Heimat Terra entfernt war, ob es überhaupt jemals wieder dorthin zurückging und - falls dies der Fall war - wann es geschehen würde.

Seine Freunde hatten Mandreko Tars davor gewarnt, das Faktorelement zu verlassen. Tatsächlich ging er das Risiko ein, daß Alashan plötzlich vom Planeten Thorrim und aus dem Thorrtimer-System verschwand. Wenn das während seiner Abwesenheit geschah, hatte er wohl keine Chance mehr, jemals zur Erde zurückzukehren.

Er glaubte nicht daran, daß dieses von vielen herbeigesehnte Ereignis so schnell eintreten würde - und schon gar nicht, während er sich außerhalb des Faktorelements befand.

Sicherlich würde sich Alashan irgendwann wieder dort einfügen, wo es von Anfang an gewesen war. Davon waren alle Menschen in Alashan überzeugt. Niemand konnte sich vorstellen, daß er bis zu seinem Lebensende

Die Hauptpersonen des Romane:

Mandreko Tars - Der terranische Dieb bleibt gerne unsichtbar.

Jar Makromeer - Der Statthalter des Thorrimmer-Königs wird diplomatisch.

Gla de Moleon - Die TLD-Chefin versucht eine Stadt zu regieren.

Alaska Saedelaere - Der Aktivatorträger macht gegen die Dscherro mobil.

Benjameen von Jacinta - Der junge Arkonide träumt von Dscherro-Angriffen.

Tim Routhioruke - Ein terranischer Pilot.

in dieser Galaxis und auf diesem Planeten bleiben mußte.

Mandreko Tars wollte etwas von Thorrim mitnehmen, wenn die Stunde des Abschieds gekommen war. Ein Souvenir von einem Abstecher in eine fremde Galaxis.

Er betrat den Königspalast, der aus einer Ansammlung von kastenförmigen Gebäuden unterschiedlicher Größe und einer Reihe von Kuppeln und Türmen bestand. Dabei schritt er wie ein Schatten an einigen Männern vorbei, die sich an seinem Eingang aufhielten.

Es waren im weitesten Sinne Wachen. Sie waren unbewaffnet, weil für die Thorrimmer vollkommen ausgeschlossen war, daß irgend jemand von ihnen mit Waffengewalt gegen den König vorgehen könnte. Ihre Aufgabe war lediglich, Bittsteller abzuweisen oder in die richtigen Wege zu leiten. Außerdem waren die Wege zum König auf besondere Weise gesichert.

Auf Waffen verzichteten sie dennoch. Diese waren gegenüber ihren eigenen Leuten ohnehin unnötig. Zudem hüteten sich die Wachen, möglicherweise bald auftauchenden Dscherro bewaffnet gegenüberzutreten. Auf einen Kampf mit den Plünderern wollten sie sich auf gar keinen Fall einlassen. Eine derartige Haltung entsprach nicht ihrer Mentalität.

Der Zentralpalast war nicht nur Wohnsitz des Königs Corn Markée, sondern auch Sitz der Verwaltung. Die königliche Familie bewohnte lediglich einen Teil des Palastes.

Im Volk war der König außerordentlich beliebt und geachtet. Er war in vieler Hinsicht Vorbild, und einer weit überwiegenden Mehrheit der Thorrimmer war recht, daß er auf zahlreichen Gebieten Einfluß auf Entwicklungen und Entscheidungen nahm.

Mandreko Tars hatte sich so gut wie möglich informiert, bevor er aufgebrochen war. An einem öffentlichen Informationsstand hatte er sich unbemerkt sogar einen Plan des Palastes besorgt, um diesen eingehend zu studieren. Nun hätte er seinen Weg fast mit geschlossenen Augen verfolgen können. Doch das tat er nicht. Er hielt die Augen offen, wußte immer wieder Thorrimern geschickt auszuweichen.

Der Zugang zu jenem Teil der Anlage, in welcher der König lebte, war durch eine große Tür mit einem komplizierten Schloß gesichert.

Mandreko Tars öffnete es binnen wenigen Sekunden, schlüpfte durch die Tür und ging weiter.

Auf dem Weg zu seinem Ziel mußte er zehn weitere Türen öffnen, und jede war mit einem Schloß anderer Bauart gesichert. Das war anscheinend die Spezialität des Königs, mit der er sich und seinen Lebensbereich sicherte. Die Thorrimmer trieben einen lebhaften Handel im engeren Umfeld ihrer Galaxis, und auf ihren Handelsfahrten hatten sie von einigen Planeten Schlösser mitgebracht.

Obwohl das Prinzip der Verriegelung überall gleich war, hatten die verschiedenen Planetenvölker die unterschiedlichsten Schlösser entwickelt. König Corn Markée ging wohl zu Recht davon aus, daß keiner seiner Untertanen in der Lage war, alle Varianten ohne die dazu passenden Schlüssel zu öffnen.

Mit einem Mann wie Mandreko Tars hatte er offensichtlich nicht gerechnet. Ihm gelang es mühelos, alle Hindernisse zu überwinden, die sich ihm in den Weg stellten. So gelangte er erstaunlich schnell bis in die königlichen Gemächer.

»Nicht schlecht, Mandreko«, lobte er sich selbst, nachdem er es geschafft hatte, an einer Gruppe von Frauen vorbeizukommen, die sich in einem Patio aufhielten und sich mit Wasserspielen die Zeit vertrieben. »Andere benötigen einen Deflektor, um das zu schaffen. So was hast du nicht nötig.«

Er betrat die privaten Räume des Königs, die mit Kostbarkeiten aus allen Teilen des Planeten angereichert waren. Unter ihnen sah er einige kunstvolle Statuen, die dicht auf dicht mit Edelsteinen besetzt waren und dabei eine Ausstrahlung besaßen, als ob sie lebten.

Obwohl die Thorrimmer und auch ihr König von den Dscherro heimgesucht worden waren, gab es anscheinend nach wie vor einen beträchtlichen Schatz. Der Terraner hatte einige Mühe, sich davon nicht gefangennehmen zu lassen. Gern wäre er vor den Gemälden stehengeblieben, um sie sich in aller Ruhe anzusehen. Noch lieber hätte er sich eingehend mit den Statuen befaßt, die offenbar Figuren aus den Mythen und Legenden des thorrimischen Volkes darstellten.

Doch damit hielt er sich erst gar nicht auf.

»Bevor die Dscherro bei einem neuen Angriff

endgültig alles abräumen, bediene ich mich lieber«, bemerkte er leise. »Ich stehle den Thorrimern also nichts, und ich entwende auch dem König nichts, sondern ich verringere nur die Beute der Gehörnten ein wenig und das sollte doch wohl erlaubt sein! «

Er gönnte sich ein flüchtiges Lächeln. Dann sammelte er eine Reihe von kleineren Gegenständen aus Gold und Edelsteinen ein und stopfte sie unter seinem Poncho in die Taschen einer Jacke, die er eigens für diesen Zweck angezogen hatte. Er arbeitete ruhig und gelassen, und seine Finger zitterten noch nicht einmal, als er zwei Brillanten einsteckte, die größer waren als Hühnereier. Sie steckten in den Augenhöhlen einer goldenen Statue und ließen sich leicht herauslösen.

Derartige Kostbarkeiten waren ihm noch nie zuvor in die Hände gefallen, und doch behielt er die Nerven, wurde nicht euphorisch oder leichtsinnig, sondern nahm nur das, was er sicher transportieren konnte.

Es konnte sein, daß er irgendwann auf seinem Rückzug schnell laufen mußte. Dann durfte ihn seine Beute nicht durch ihr Gewicht behindern, und er durfte nichts davon verlieren. Fatal wäre gewesen, wenn irgend etwas klirrend auf den Boden geprallt wäre. Das hätte dann garantiert die Thorrimern auf ihn aufmerksam gemacht auch wenn er sonst unbehelligt blieb.

König Corn Markée betrat den Raum zusammen mit seinem Statthalter Jar Makromeer, der für ihn die Amtsgeschäfte führte. Die beiden Männer waren in ein Gespräch vertieft und bemerkten den terranischen Dieb ebensowenig, wie er anderen zuvor aufgefallen war.

Sie redeten über die Dscherro. Beide zeigten sich absolut überzeugt, daß die Gehörnten bald erneut angreifen würden. Beide sprachen das Glausching in auffallend singender Art und Weise; so war es für den Terraner noch leichter verständlich.

Jar Makromeer berichtete, daß große Teile des königlichen Schatzes an sicherer Stelle vergraben und unersetzliche historische Aufzeichnungen in den fernen Bergen eingemauert worden waren.

»Die Dscherro werden nichts davon finden«, argumentierte er. »Leider konnten wir nicht alles verschwinden lassen. Die Gehörnten müssen Beute machen, und die darf nicht zu

klein sein, oder sie verwüsten unseren ganzen Planeten und bringen uns zu Hunderttausenden um.«

»Richtig«, bestätigte der König. »Auf einen Kampf lassen wir uns nicht ein. «

Mandreko Tars stand ruhig zwischen zwei Säulen und blickte die beiden nur kurz an. Er wußte aus Erfahrung, daß es ihm um so besser gelang, sich unsichtbar zu machen, je weniger er seine Aufmerksamkeit auf andere richtete.

Immerhin hatte er gesehen, daß die Haut des Königs nicht etwa samtig braun waren wie bei anderen Thorrimern, sondern hell, beinahe gelblich und von kleinen, dunklen Flecken übersät war.

Er erinnerte sich daran, von irgend jemandem gehört zu haben, daß Corn Mark6e unter der Sorge um sein Volk derart litt, daß sich allergische Reaktionen *eingestellt und zu entzündlichen Hautveränderungen geführt hatten.

Unter normalen Umständen wäre es kein Problem gewesen, das Leiden des Herrschers zu behandeln. Dazu brauchte man nur Kräuter vom Planeten Xes in Wasser zu einem Getränk aufzubereiten und ihm zu trinken zu geben.

Doch die Kräuter standen nicht mehr zur Verfügung, denn Xes war von einem anderen Clan der Dscherro erst vor wenigen Jahren überfallen und restlos ausgeplündert worden. Die Plantagen mit den Kräutern waren in Flammen aufgegangen, so daß nun keine Heilmittel von dort mehr geliefert werden konnten. Es würde noch Jahre dauern, bis die Wirtschaft der kleinen unbedeutenden Welt wieder aufblühte.

Die beiden Thorrimern schritten keine drei Meter von dem Terraner entfernt an dem Eindringling vorbei. Danach eilte Mandreko Tars lautlos aus dem Raum, während König Corn Mark6e und sein Statthalter sich in eine Ecke setzten, um miteinander zu diskutieren.

Der Dieb hatte die beiden Thorrimern kaum beachtet. Doch neben der Hauterkrankung war ihm noch etwas aufgefallen: König Corn Markée war ungewöhnlich groß. Der Terraner schätzte, daß er wenigstens 1,75 Meter erreichte und somit wohl 99 Prozent aller Thorrimern deutlich überragte.

»Vielleicht muß ein König so sein«, sagte er leise, während er schattenhaft an den Frauen

im Patio vorbeiglitt.

Er setzte seinen Rückzug fort. Dabei gelang es ihm, die Stadt Zortengaam mit seiner Beute zu verlassen, ohne von den Thorrimern bemerkt oder aufgehalten zu werden.

Er pfiff leise vor sich hin, als er die nebelhafte Wand der Faktordampf-Barriere durchschritt und sich Alashan näherte.

»Ein bißchen schwerer hätten es die Thorrimmer mir eigentlich machen können«, versetzte er, als er wenig später die ersten Häuser des ehemaligen Stadtteils Terrania-Süd erreichte. »Der Thrill wäre größer gewesen, wenn wenigstens der eine oder andere etwas gemerkt hätte.«

Der Terraner lachte, da er sich sehr wohl dessen bewußt war, daß es ihm auf alles andere ankam als auf Thrill. Ein Diebeszug, wie er ihn gerade überstanden hatte, war aufregend genug für ihn, und er hätte ihn nie und nimmer auf sich genommen, wenn er nicht die Fähigkeit gehabt hätte, sich anderen gegenüber buchstäblich unsichtbar zu machen.

*

Alaska Saedelaere richtete sich auf. Er lag in einem Krankenbett und wußte ein paar Sekunden lang nicht, wo er genau war. Dann erinnerte ihn die Haut - der Parasit, den er seit Monaten trug - daran, daß er in den Händen der Dscherro gewesen und verletzt worden war.

Ebenso wie Benjameen von Jacinta!

Der Aktivatorträger blickte auf seine Wunde. Sie lag offen vor ihm. Die Haut hatte sich als verdickte Gallertmasse darübergezogen und antibakteriell auf sie eingewirkt, um so die Impulse des Zellschwingungsaktivators zu unterstützen.

»Das ist ja mal was ganz Neues«, kommentierte der Träger der Haut.

Ein Impuls außerordentlicher Zufriedenheit war die Antwort. *Ich bin doch zu etwas nutze*, meldete die Haut.

Alaska erhob sich, bis er durch eine transparente Scheibe in einen Nebenraum sehen konnte. Dort lag der junge Arkonide auf seinem Krankenlager. Auf dem Monitor des Medosyns zeichneten sich seine Lebensdaten ab. Auf den Terraner wirkten sie beruhigend.

Alaska wandte sich einem anderen Fenster zu und blickte auf Alashan hinunter. Die Nebelwand der Faktordampf-Barriere machte ihm augenblicklich klar, daß dieser Stadtteil des südlichen Gebietes von Terrania sich noch immer auf dem Planeten Thorrim befand.

Er erkannte die Bedeutung dieser Tatsache, und sie bereitete ihm körperliches Unbehagen.

Wenn Alashan auf Thorrim war, dann war die Burg der barbarischen Dscherro aller Wahrscheinlichkeit nach auf der Erde gelandet!

Es war geschehen, und er konnte nichts mehr daran ändern. Für eine Warnung war es längst zu spät.

Unwillkürlich fragte er sich, was die Dscherro auf der Erde anrichten würden, und dabei war ihm eines augenblicklich klar: Die Terraner würden sich anders verhalten als die Thorrimmer, die in seinen Augen geradezu feige auf die Dscherro reagierten, sich nicht gegen die Plünderungen wehrten, sondern die Köpfe einzogen und hofften, daß die Gehörnten irgendwann wieder abzogen und sich mit dem zufriedengaben, was sie erbeutet hatten.

Doch bis dahin war längst alles Wasser in den Flüssen, Seen und Bächen von Alashan versiegt, denn der nächste Angriff der Dscherro stand bestimmt kurz bevor.

Er weigerte sich, die drohende Plünderung eines ganzen Planeten anders zu nennen als einen *Angriff*, denn nicht mehr und nicht weniger als eben dies unternahmen die Dscherro.

Gia de Moleon betrat den Raum-. Die Chefin des Terranischen Liga-Dienstes blickte ihn prüfend an.

»Ist alles in Ordnung?« fragte sie. »Hast du deine Verletzungen überstanden?«

»Du brauchst dir keine Sorgen zu machen«, antwortete er. »Was ist mit den Dscherro?«

»Während du bewußtlos warst, ist ein Raumschiff der Dscherro erschienen und hat sich einige Zeit lang im Thorrtimer-System aufgehalten«, entgegnete sie. »Wir gehen davon aus, daß es sich um ein Kundschafterschiff gehandelt hat.«

Alaska Saedelaere überlegte nicht lange. Er dachte an das Gespräch, das er mit dem Dscherro Bortusch gehabt hatte.

»Das kann nur eines bedeuten«, sagte er. »Die Ankunft einer zweiten Dscherro-Horde steht unmittelbar bevor.«

Gia de Moleon blickte ihn an, und in ihrem blassen Gesicht mit den braunen Augen zeigte sich keine Regung. Alaska kannte sie jedoch schon lange genug, um zu erkennen, daß sie entsetzt war.

Wahrscheinlich hatte sie schon dasselbe vermutet; seine Aussage bestärkte die Meinung der TLD-Chefin.

Wenn der Stadtteil Alashan bis zur Ankunft der Dscherro nicht wieder an seinem angestammten Platz auf der Erde war, stand er vor einer Katastrophe. Sie mußten davon ausgehen, daß Dscherro-Raumschiffe die Faktordampf-Barriere durchdringen konnten und ins Innere vordrangen. Selbst wenn es gelang, alle Menschen aus der Stadt in den TLD-Tower zu bringen, waren sie nicht gerettet.

Die Dscherro würden den TLD-Tower möglicherweise mit allen zur Verfügung stehenden Waffen angreifen, und auf die Dauer konnte der Paratronschild, der sich über die Oberfläche des unterirdischen Turms spannte, einem solchen Ansturm nicht überstehen.

»Wir müssen etwas unternehmen«, stellte der Unsterbliche fest. »Oder hast du vor, lediglich abzuwarten, ob wir inzwischen auf die Erde zurückgebracht werden?

Gia de Moleon wirkte sehr unschlüssig. Sie stand vor einer Situation, die ihr natürlich ganz und gar nicht behagte. Auf der einen Seite konnte sie überhaupt nichts tun, um Alashan zur Erde zu befördern. Dazu waren mit einiger Sicherheit lediglich die Nonggo in der Lage, doch von denen war weit und breit nichts zu sehen.

Auf der anderen Seite stand ein Angriff der Dscherro unmittelbar bevor, und sie mußte sich darauf vorbereiten.

»Vielleicht ist es das beste, darauf zu vertrauen, daß wir bald zurückkehren«, sagte sie langsam.

Alaska Saedelaere schüttelte nachdrücklich den Kopf.

»Das ist es ganz sicher nicht«, widersprach er ihr. »Immerhin ist das Heliotische Bollwerk explodiert, das sich aus bisher ungeklärten Umständen in diesem Sonnensystem aufgehalten hat. Das könnte bedeuten, daß

wir im ungünstigsten Fall für immer im Thorrtimer-System bleiben müssen! «

Die Tod-Chefin wurde um eine Nuance bleicher. Jeder wußte, daß die von Alaska beschriebene Gefahr bestand, doch wich man der Vorstellung lieber aus, daß sie auch wirklich eintrat.

Gia de Moleon setzte sich auf einen gepolsterten Hocker.

»Wir haben noch immer nicht herausgefunden, wo wir eigentlich sind«, eröffnete sie dem Träger der Haut. »Nun, wir wissen mittlerweile, daß wir in der Galaxis DaGlausch gelandet sind, wie sie von ihren Bewohnern genannt wird, aber wie ist diese im Universum einzuordnen? Wie weit ist sie von der Milchstraße entfernt? Haben wir unter Umständen die Möglichkeit, mit Raumschiffen zurückzukehren, falls das Element nicht zurückversetzt wird?«

»Ich bin sicher, daß wir das bald herausfinden können. «

»Na ja«, sagte Gia de Moleon. »Mit Gleitern und Space-Jets holen wir uns die astronomischen Daten umliegender Galaxien, schauen, wo die Große Leere und M 87 liegen, lassen unsere Syntronik ein bißchen rechnen und wissen, wo wir sind. Das ist ja kein Problem.«

Alaska lächelte schwach. »Nur haben wir garantiert nicht genügend Raumschiffe, um zurückzufliegen.«

»Unabhängig davon haben wir dann noch ein zweites Problem: Wie sollen wir die bevorstehende Ankunft der Dscherro und ihren Angriff lebend überstehen? Das sind die Fragen, die mich vor allem beschäftigen.«

»Und was wissen wir über die Dscherro?«

»Reichlich wenig«, gestand sie. »Wir haben nur die Informationen der Thorrtimer, und die sind nicht gerade erschöpfend. Du hast ja auch nicht viel mehr erzählt.«

Sie zuckte mit den Achseln. »Die Thorrtimer sind nun mal nicht die Tapfersten, um es mal milde auszudrücken. Sobald sie es mit Dscherro zu tun haben, sind sie wie gelähmt, und hinterher scheinen sie dazu zu neigen, alles zu verdrängen, was sie erlebt haben.«

Alaska kehrte zu seinem Krankenbett zurück. Er fühlte sich noch schwach.

»Was wirst du jetzt tun?« fragte er.

»Wir haben annähernd zehntausend TLD-Agenten, gut tausend TARA-V-UH-Roboter

sowie weitere Kampfmaschinen und gerade mal zehn Space-Jets«, stellte sie fest und kündigte dann an: »Wir bereiten sie für den Ernstfall vor.«

»Mit einer solch kleinen Streitmacht richtest du nichts gegen die Dscherro aus.«

»Ich weiß«, gab sie zu. »Dennoch müssen wir alles versuchen, was in unserer Macht steht.«

Sie wechselten einige unverbindliche Worte, wobei es hauptsächlich um seinen Gesundheitszustand und um die Haut Kummerogs ging, dann verließ sie den Raum.

Alaska schloß für einige Minuten die Augen, doch er fand keine Ruhe. Er erhob sich und wechselte in den Nebenraum zu dem jungen Arkoniden über.

»Wie fühlst du dich?« fragte er, als er an seinem Behandlungsbett stand.

Benjameen von Jacinta öffnete die Augen und blickte ihn an. Der siebzehnjährige Arkonide sah nach seiner Verletzung noch schwächer aus als sonst.

»Du solltest dich intensiver um Gia de Moleon kümmern«, empfahl er Alaska Saedelaere.

»Warum?« fragte der Träger der Haut. »Was ist mit ihr?«

»Sie ist aus dem Gleichgewicht geraten«, behauptete der junge Arkonide. »Ich weiß noch nicht, warum.«

2.

Wie hoch immer die Augen sich aufrichten, stets befinden sich darüber die Augenbrauen.

Jar Makromeer betrat die Plattform über dem TLD-Tower in Begleitung von sieben seiner Mitarbeiter. Sie alle trugen die bekannte Kleidung, die hauptsächlich aus Poncho und weiten Hosen bestand.

Die Terraner hatten aus Formenergie einen kleinen Pavillon errichtet; Gia de Moleon hatte den Thorrimern nicht zumuten wollen, sich sofort auf die übertechnisierte Einrichtung des TLD-Towers einzulassen.

In deutlicher Entfernung von den aufgestellten Sitzgelegenheiten blieben die Mitglieder der Delegation stehen. Gia de Moleon trat ihnen offen entgegen.

»Was kann ich für dich tun?« fragte sie Jar Makromeer. Sie bot ihm höflich einen Platz

an, den er jedoch ebenso höflich ablehnte.

»Heute ist Larrthoux«, antwortete er. »Der Tag, an dem die Kaulon-Blume ihre Blüte öffnet.«

Er reichte ihr ein kleines Holzbrett, auf dem einige Kräuter lagen. Unsicher nahm sie es entgegen. Die TLD-Chefin erfaßte, daß es sich um eine Geste der Freundschaft handelte, doch sie wußte

nicht, wie sie sich verhalten sollte, um seine damit verknüpften Erwartungen zu erfüllen.

Er verstand. »Du solltest daran riechen«, empfahl er.

Gia hob das Brett mit den Kräutern an die Nase und atmete den davon ausgehenden Duft vorsichtig ein. Sie empfand ihn als außerordentlich angenehm und anregend.

Ein anderer Thorrimmer trat nun heran und gab Jar Makromeer eine kleine Schachtel. Er reichte sie an die TLD-Leiterin weiter, wobei er erläuterte, daß es sich um einen Datenträgersatz handelte, der die wichtigsten astronomischen Eckdaten der Doppelgalaxis enthielt.

»Den größeren Teil, in dem wir uns befinden, nennen wir DaGlausch«, erklärte er, »während der kleinere als Salmenghest bezeichnet wird. Insgesamt wird aber beides meist nur als DaGlausch verstanden.«

Gia de Moleon bedankte sich. Die Agentenchefin wickelte das Gespräch in bewährter Weise ab, und nach etwa einer halben Stunde trennte man sich. Die Thorrimmer weigerten sich, länger in der Nähe des TLD-Towers zu bleiben. Sie fürchteten, Alashan könne ebenso überraschend wieder verschwinden, wie es erschienen war. Deshalb zogen sie sich hastig zurück, nachdem aller Höflichkeit Genüge getan war.

Gia de Moleon ließ sich nicht anmerken, was sie dachte. Wieder einmal zeigte sich, daß die Thorrimmer alles andere als mutig waren. ,

Wie man unter solchen Umständen einem Angriff der Dscherro begegnen sollte, war ihr ein Rätsel. Mit Unterstützung von Seiten der Thorrimmer war jedenfalls nicht zu rechnen. Sie würden sich eher in Erdhöhlen verkriechen, als den Gehörnten mit der Waffe in der Hand entgegenzutreten.

Gia de Moleon war eine derartige

Haltung unverstündlich, denn mit ihrer Zurückhaltung und Unterwürfigkeit erreichten die Thorrimmer wohl kaum, daß sie geschont

wurden. Sie waren einmal halbwegs durchgekommen; ein zweites Mal würde es nicht funktionieren. Wenn eine zweite Bande der Dscherro kam und erkannte, daß in den Raumschiffen im Orbit nur Tote lagen, würden die Krieger wohl kein Pardon kennen. In diesem Fall verloren die Thorrimmer nicht nur ihre Reichtümer, sondern mußten auch eine hohe Zahl von Toten und Verletzten in Kauf nehmen.

Die TLD-Chefin übergab die Schachtel mit dem Datenträger ihren Technikein-, die alle Informationen in die Großsyntronik des Towers einspeisten. Die Syntronik brauchte zwar einige Zeit, bis sie die Datensätze der Thorrimmer auf terranisches Niveau umgearbeitet hatte; dann aber ging es schnell. Und schon Minuten später lagen die ersten Resultate vor.

*

Alaska Saedelaere erfuhr die Details dieser Unterredung, als er später an diesem Tag in das Büro von Gia de Moleon kam.

Als er eintrat, stand ein schwächlicher, dunkelhaariger Mann sehr nah bei der Leiterin des Terranischen Liga-Dienstes. Der Dunkelhaarige trat zurück, als er den Träger der Haut bemerkte, wohl auch, weil Gia ihn sanft von sich schob.

In ihren Augen schimmerte ein eigenartiges Licht, und Alaska fiel es wie Schuppen von den Augen. Plötzlich wußte er, was Benjameen von Jacinta mit seiner Bemerkung gemeint hatte.

»Das ist Petar«, stellte sie den Mann vor. »Es ist Syntronikarchitekt.«

Petar O'Wannous, las Alaska von einem kleinen Schild ab, das er auf der Brust trug. Er nickte dem Mann kurz zu. Er kannte ihn nur sehr flüchtig, und er mochte ihn nicht. Er konnte nicht angeben, warum es so war, aber irgend etwas an dem Syntronikarchitekten störte ihn.

O'Wannous ging es offenbar nicht anders. Er erwiderte den Gruß kühl und zurückhaltend und verließ den Raum.

»Die Doppelgalaxis ist mit der uns bekannten Galaxis Whirlpool identisch«, teilte Gia de Moleon mit. »Ich habe es gerade eben erfahren. Das bedeutet, daß wir nicht auf rasche Hilfe rechnen können.«

Man wußte, daß die Doppelgalaxis Whirlpool aus zwei nebeneinanderliegenden Galaxien bestand, die durch eine Materiebrücke miteinander verbunden waren. Die größere der beiden war in terranischen Sternkarten als NGC 5194 verzeichnet, die kleinere als NGC 5195. Der Durchmesser betrug für beide 65.000 Lichtjahre. Die Entfernung zur Milchstraße betrug 23,5 Millionen Lichtjahre. Man wußte, daß Perry Rhodan und Reginald Bull bei einer ihrer zahlreichen Reisen auch in dieser Region des Universums gewesen waren - mehr war darüber aber nicht bekannt.

»Also hat es uns im Grunde genommen nichts gebracht, daß wir es wissen«, stellte der Träger der Haut in seiner nüchternen, beinahe zynisch wirkenden Art fest.

»Richtig«, stimmte sie zu. »Außerdem ist es bedeutungslos, falls wir vorzeitig nach Terra zurückkehren.«

Danach unterhielten sie sich über einige Nebensächlichkeiten, bis einer der Agenten eintrat und berichtete, daß die Thorrimmer zunehmend nervös wurden.

»Allmählich hat sogar der letzte begriffen, daß die Dscherro jeden Moment eintreffen und mit erneuten Plünderungen beginnen können«, teilte er mit. »Die Thorrimmer versuchen derzeit, ihre restliche Habe in Sicherheit zu bringen. Sie hatten schon beim letztenmal alles versteckt. Jetzt haben sie es wieder herausgeholt und haben Angst, endgültig alles zu verlieren. Es herrscht große Unruhe vor allem auch am Hof von König Corn Markée. Die *Augen der Königin Thaylee*, Gegenstände von unersetzlichem Wert, sind aus dem Palast gestohlen worden.«

»Die Augen der Königin Thaylee? Was ist das?« Gia de Moleon schüttelte verwundert den Kopf. »Das hört sich nach besonderem Schmuck, nach Edelsteinen an.«

»Genau darum geht es«, erläuterte der Agent. »Im Wert sind solche Edelsteine wahrscheinlich mit einem Perlamarin aus der Milchstraße zu vergleichen.«

»Und woher kommt der Begriff?«

»Die Thorrimmer kennen keine Religion. Dennoch sind ihnen gewisse Dinge heilig, wenn ich das mal so nennen darf. Relikte aus ruhmreicher Vergangenheit, Kunstwerke als Ausdruck einer versunkenen Hochkultur, Schriften als Hinterlassenschaften längst verstorbener Philosophen, deren Vor-

stellungen noch heute das Leben bestimmen, und was der Dinge mehr sind.«

»Und Schmuck wie die Augen dieser Königin?« fragte sie.

»Richtig. Jemand scheint sich bedient zu haben und hofft wohl, die Schuld den Dscherro in die Schuhe schieben zu können«, antwortete der Agent. »Ein ungeheuerlicher Vorgang, der unter den Thorrimern für Aufregung sorgt und der noch nie zuvor in der Geschichte vorgekommen ist.«

»Unsinn!« sagte Alaska Saedelaere. »Die Thorrimmer behaupten es, aber das nehme ich ihnen wirklich nicht ab. Dieses Volk besteht nicht gerade aus lauter Helden, aber daß es über Jahrhunderte hinweg niemals Diebe bei ihnen gegeben hat, glaube ich nun doch nicht.«

»Und wenn der Dieb aus Alashan gekommen und wieder dorthin zurückgekehrt ist?« gab die Leiterin des TLD zu bedenken. »Was passiert, wenn die Augen der Königin Thaylee bei uns entdeckt werden?«

»Kann ich mir nicht vorstellen!« Der Agent schloß diese Möglichkeit aus. »Jeder in Alashan weiß, wie gefährlich so etwas für uns alle wäre.«

»Einen Stinkstiefel gibt es immer und überall«, stellte Alaska nüchtern fest.

»Aber es ist unmöglich für einen Menschen, den Königspalast zu betreten und bis in die intimsten Kammern vorzudringen, wo die Schätze aufbewahrt werden. Absolut unmöglich! Nein, darüber brauchen wir uns keine Gedanken zu machen.«

*

Die nächsten Tage vergingen, ohne daß sich viel Neues ereignete.

Gia de Moleon und die Mitarbeiter des Terranischen Liga-Dienstes arbeiteten intensiv an den Vorbereitungen für den anstehenden Kampf mit den Dscherro. Darüber hinaus aber waren sie auch in den Straßen und auf den Plätzen der Stadt tätig, da es überall viel zu tun gab.

Die Bewohner von Alashan mußten mit Wasser versorgt werden, was zunehmend schwieriger wurde, da keine eigenen Vorräte mehr vorhanden waren und nunmehr Wasser von außen zugeführt werden mußte. Auch die Nahrungsmittelvorräte waren wohl irgendwann

erschöpft. Die Stadt war darauf angewiesen, daß die Thorrimmer die Bewohner belieferten. Natürlich könnte man sich mit Nahrungskonzentraten behelfen, aber auf Dauer war das für einen durchschnittlichen Terraner nichts Angenehmes.

Unter den gegebenen Umständen ergaben sich unter Garantie weitere Engpässe, da die Thorrimmer ausschließlich Vegetarier waren und selbst nur geringe Überschüsse bei ihrer Nahrungsmittelproduktion erzielten.

Nachdem eine Woche vergangen war, bezifferte die TLD-Syntronik die Wahrscheinlichkeit, daß Alashan dauerhaft auf Thorrim gestrandet war, auf über siebzig Prozent.

Eine Katastrophe!

Als der Trivid-Sender des TLD-Towers die Nachricht verbreitete, ging ein stummer Aufschrei durch die Stadt, in der etwa 200.000 Männer, Frauen und Kinder lebten. Die wenigsten von ihnen waren bereit, sich mit einer Trennung für alle Zeiten von der Erde abzufinden.

Sie hatten zu viele Verbindungen zu Freunden und Verwandten im Solsystem, auf die sie nicht verzichten wollten.

Und nicht nur das!

Im Rahmen der terranischen Zivilisation hatten viele von ihnen längst einen großen Teil ihrer Eigenverantwortung aufgegeben. Sie waren es gewohnt, mit allem Lebenswichtigen versorgt zu werden. Gedanken hatten sie sich schon lange nicht mehr darüber gemacht, woher die Güter eigentlich stammten, die sie Tag für Tag für sich beanspruchten und die sie verbrauchten.

Wenn der durchschnittliche Terraner etwas benötigte, entnahm er es dem Haushaltsautomaten. Daß ein Vorratslager immer wieder aufgefüllt werden mußte, damit man etwas entnehmen konnte, war höchstens Spezialisten gegenwärtig.

Da Mangelzustände auf der Erde einer jahrtausendealten Vergangenheit angehörten, hatte man sich darüber nie Gedanken gemacht.

Bis jetzt!

Mehr als 20.000 Menschen zogen am siebten Tag des Aufenthalts auf Thorrim vor den TLD-Tower, um leidenschaftlich die Rückkehr zur Erde zu fordern.

Unter ihnen gab es eine Reihe von

Populisten. Diese scheuten sich nicht, die Gelegenheit zu nutzen und die Stimmung der Menge anzuhetzen, obwohl sie wußten, daß es gar nicht in der Macht von Gia de Moleon oder des Terranischen Liga-Dienstes stand, Alashan zurückzusetzen. Es gelang ihnen nur zu gut. Viele der Demonstranten machten sich ihre Argumente zu eigen, obwohl eigentlich jedem bei ein bißchen Nachdenken hätte klar sein müssen, daß ihnen niemand gerecht werden konnte.

Die Leiterin des TLD hatte große Mühe, die Menschen zu beruhigen. Erst als sich zahlreiche TLD-Agenten unter die Menge mischten und die Demonstranten geschickt in Gespräche verwickelten, gelang es, den Aufmarsch zu beenden.

Danach wandte sich Gia de Moleon in einer überaus geschickt formulierten Rede an die Bewohner von Alashan, um ihnen die Situation deutlich zu machen. Sie machte ihnen klar, daß eine Rückkehr aus eigener Kraft vollkommen ausgeschlossen war, weil dazu die Mittel fehlten und von niemandem herbeigeschafft werden konnten.

»Zum Glück sind die Thorrimmer ausgesprochen friedlich«, schloß sie ihre Rede, »und wir sollten alles dafür tun, daß sie es auch bleiben.«

Sie legte eine kurze Pause ein, um ihre Zuhörer zum Nachdenken anzuregen.

»Vereinzelt ist die Forderung erhoben, die Thorrimmer sollten uns mit ihren Handelsraumschiffen zur Milchstraße bringen. Dazu ist zu sagen, daß sie dazu leider nicht in der Lage sind. Ihre Raumschiffe haben eine Reichweite von höchstens tausend Lichtjahren. Nicht mehr. Wir aber sind 23,5 Millionen Lichtjahre von der Heimat entfernt.«

Wieder machte sie eine Pause, um die Zahlen wirken zu lassen.

Überlegen wir doch einmal, wie wir Menschen uns im umgekehrten Falle verhalten würden! « fuhr sie fort. »Was würden wir tun, wenn direkt vor unserer Nase auf der Erde 200.000 Wesen eines uns völlig fremden Sternenvolkes erscheinen würden und wir damit rechnen müßten, daß sie für alle Ewigkeit auf unserem Planeten bleiben?«

Sie ließ ihre Worte erneut eine Weile wirken, damit sich jeder ihrer Zuhörer seine Gedanken machen konnte.

Sie sagte es mit voller Absicht nicht, aber sie

wußte, daß viele Bewohner von Alashan auf diese Frage antworten würden: »Krieg! Wir würden sie bekämpfen und von der Erde vertreiben.«

»Ich möchte nicht Furcht verbreiten«, argumentierte sie, »sondern ich möchte jedem einzelnen bewußt machen, daß wir den Thorrimern gegenüber zu Dank verpflichtet sind. Wir sind die Gäste, und als Gäste sollten wir uns auch benehmen.« Sie hob die Hand. »Im Prinzip müssen wir darauf warten, daß die Nonggo auftauchen, ihre Technik wiederherstellen und uns nach Terrania zurückversetzen. Das kann aber dauern ... «

Ihre Rede verfehlte ihre Wirkung nicht, und Ruhe kehrte ein in Alashan.

Die Menschen der Stadt begriffen, daß sie sich einen Streit mit den Thorrimern auf keinen Fall leisten konnten. Sie waren in jeder Hinsicht von den Planetenbewohnern abhängig und konnten ohne ihre Hilfe auf gar keinen Fall überleben. Lediglich energietechnisch war Alashan autark.

*

Je mehr Zeit verging, desto mehr verlor sich die Sorge vor einem neuerlichen Dscherro-Angriff. Nur Alaska Saedelaere wies immer auf die Gefahr hin.

»Die Vorbereitungen reichen nicht aus«, sagte er schließlich zu Gia de Moleon. »Wir können uns nicht nur hier auf Thorrim verteidigen, sondern wir müssen eine vorwärts gerichtete Defensivtaktik einschlagen.«

»Was verstehst du darunter?« fragte sie.

Der Aktivatorträger zeigte nach oben.

»Wie wir alle wissen, treiben im Weltraum insgesamt 55 Dscherro-Raumer«, führte er aus. »Wir müssen sie uns ansehen. Vielleicht finden wir in ihnen Hinweise darauf, wann die anderen Dscherro anrücken wollen. Möglicherweise können wir sogar den einen oder anderen Raumer für unsere Zwecke einspannen.«

Er verließ den Raum und wechselte ins Krankenrevier über, wo Benjameen von Jacinta seine abschließende Behandlung erfuhr. Die Wunden des arkonidischen Jungen waren weitgehend abgeheilt und benötigten nur noch eine geringe Betreuung.

»Das Problem ist, daß er eine Infektion mit

einer unbekannten Bakterienart erlitten hat«, berichtete der verantwortliche Mediziner. »Sie war mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln zunächst nicht in den Griff zu bekommen. Aber nun hat er es endlich überstanden.«

Benjameen von Jacinta blickte den Träger der Haut ernst an.,

»Ich mache mir Sorgen um Gia«, sagte er anstelle einer Begrüßung.

»Was ist mit ihr?« fragte Alaska. »Hast du von ihr geträumt?«

Der junge Arkonide besaß eine ungewöhnliche Mutantenfähigkeit. Er konnte im Schlaf besonders intensive Träume oder emotionale Ausnahmezustände anderer wahrnehmen. Dabei war er nur in seltenen Fällen in der Lage, diese Fähigkeit zu steuern.

Wenn er in die Gefühlswelt Gia de Moleons eingedrungen war, dann war dies nicht geschehen, weil er es gewollt hatte, sondern weil irgend etwas in ihm steuernd eingegriffen hatte.

»Ich glaube, sie ist verliebt!« meinte Benjameen.

Alaska lachte auf. »Tut mir leid, Junge, aber das geht uns nun wirklich nichts an. Das ist ganz allein die Angelegenheit von Gia.«

»Vielleicht hast du recht, aber in diesem Fall hängen womöglich 200.000 Menschenleben davon ab, daß sie richtig und frei von Emotionen handelt.« Benjameen von Jacinta machte sich offenbar erhebliche Sorgen um die Leiterin des Terranischen Liga-Dienstes, doch der Träger der Haut war nicht gewillt, sie ernst zu nehmen.

»Gias Gefühlswelt ist Privatsache«, betonte er. Gleichzeitig wurde er sich bewußt, daß es wohl Petar O'Wannous war, der die Gefühle der Frau durcheinanderbrachte, und daß er den Syntronikarchitekten nicht mochte. »Und daß ihre Arbeit leidet, glaube ich nicht. Sie ist nicht der Typ Frau, der sich aus dem Gleichgewicht bringen läßt.«

Die Goldstücke und Edelsteine funkelten und glitzerten im Licht der Leuchtelemente. Mandreko Tars blickte auf sie hinab; er konnte sich nicht genug an ihnen satt sehen. Nie zuvor hatte er eine derart wertvolle Beute gemacht,

Nun hoffte er, daß Alashan möglichst bald zur Erde zurückkehrte. Wenn man das Thorrtimer-System erst einmal verlassen

hatte, konnte er den Schatz nicht mehr zurückgeben, selbst wenn er es gewollt hätte.

Zweifellos die wertvollsten Stücke waren die beiden Brillanten, die jeweils so groß waren wie ein Hühnerei. Auf der Erde würden sie so viel einbringen, daß er bis an sein Lebensende in Saus und Braus davon leben konnte.

»Es war eine geniale Idee, mein Freund, sich hier zu bedienen«, lobte er sich selbst. »König Corn Markée wird diese schönen Dinge garantiert vermissen, aber er wird sie leider nie wiedersehen.«

Der Syntron meldete sich auf einmal.

Erschrocken fuhr Mandreko Tars zusammen. Er griff nach einem Tuch und warf es über den Tisch, so daß die Edelsteine und goldenen Schmuckstücke nicht mehr zu sehen waren. Bevor er sich dann meldete, zupfte er das Tuch noch ein wenig zurecht, um ganz sicher sein zu können, daß es alles abdeckte.

Als das Gesicht auf dem Monitor erschien, lief es dem Agenten kalt über den Rücken. Es war eine enge Mitarbeiterin Gia de Moleons; er kannte sie vom Sehen, wußte aber ihren Namen nicht auf Anhieb. Er währte sich ertappt, und er fragte sich geradezu verzweifelt, wie man ihm so schnell auf die Schliche gekommen war.

Einen anderen Grund als den gestohlenen Schmuck konnte es schließlich nicht dafür geben, daß sich das Büro der TLD-Leiterin an ihn wandte! Sein Traum vom unermeßlichen Reichtum war zerplatzt, bevor er ihn zu Ende geträumt hatte.

»Hallo«, sagte er mit schwankender Stimme.

»Was kann ich für dich tun?«

»Agent Tars«, sagte sie knapp. »Gia de Moleon hat mit dir zu reden. Sie erwartet dich in genau fünfzehn Minuten in ihrem Büro.«

Sie wartete seine Antwort nicht ab, und ihr Bild verschwand schnell vom Monitor.

Mandreko Tars ließ sich ächzend in einen Sessel sinken. Sein Magen revoltierte, sein Kreislauf schien zusammenzubrechen. Ihn schwindelte derart, daß er sich an der Tischkante festhalten mußte, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren.

Noch nie in seiner mehrjährigen Dienstzeit beim TLD hatte seine höchste Vorgesetzte nach ihm gerufen. Er kannte sie nur vom Sehen und hatte noch nie persönlich mit ihr gesprochen, nicht einmal über die interne

TLD-Kommunikation.

Nur der Diebstahl konnte der Grund dafür sein, daß Gia de Moleon ihn in ihr Büro zitierte. Alles andere war ausgeschlossen.

Langsam zog er das Tuch zur Seite, und nun empfand er beim Anblick seiner Beutestücke längst nicht mehr soviel Freude wie zuvor. Im Gegenteil!

Hatte das Funkeln der Brillanten, die so groß wie Hühnereier waren, nicht etwas Boshafte, Dämonisches an sich? Waren sie nicht wie die Augen einer Frau, die ihn mit einer gewissen Verachtung musterten?

Sein Syntron meldete sich mit aufdringlichem Summton.

»Du solltest dich beeilen«, empfahl er ihm, so, wie das eingespeicherte Programm es verlangte. »Wenn du rechtzeitig zum vereinbarten Treffen kommen willst, wird es Zeit für dich! «

Er sprang auf, räumte die Beutestücke in aller Hast zusammen. Dann verstaute er sie in dem Tuch und verschloß alles in einem Schrank seines Zimmers, das er allein bewohnte. Zuletzt spülte er sich das Gesicht mit eiskaltem Wasser ab, redete beruhigend auf sich ein und trat auf den Gang vor seiner Wohnung hinaus.

Bis zum Expreßlift waren es nur wenige Schritte. Doch er mußte warten, bis eine Liftkabine kam. Es dauerte nur Sekunden, bis sich die Türen vor ihm öffneten, aber ihm kam es vor, als seien viele Minuten vergangen.

Als er den Bürobereich der TLD-Leiterin betrat, bebten seine Hände noch immer. In den Knien wollte das Gefühl lähmender Schwäche nicht weichen. Mandreko Tars war fest davon überzeugt, daß Gia de Moleon ihn als Dieb erkannt hatte und daß sie ihn nun zur Rechenschaft ziehen wollte.

Fragt sich nur, warum sich die Alte selbst um so etwas kümmert, überlegte er, dann brach aber erneut die Nervosität in ihm durch.

Das kühle, beinahe abweisende Verhalten ihrer Mitarbeiterinnen in den Vorräumen ihres Büros paßte zu dieser Vorstellung.

Tars überlegte sich, wie er das Gespräch eröffnen sollte. Am besten war wohl, alles zu gestehen, noch bevor seine oberste Vorgesetzte die Anschuldigung aussprach. Vielleicht ließ sich sein Eindringen in den Palast als dienstlich notwendige Prüfung der Sicherheitsvorkehrungen darstellen, die dem

Schutz des Königshauses dienten.

Das ist es! redete er sich ein. Du wirst ihr erklären, daß du König Corn Markée durch ein drastisches Beispiel beibringen wolltest, wie wichtig es ist, den Schatz rechtzeitig in Sicherheit zu bringen und nicht erst zu warten, bis die zweite Gruppe der Dscherro da ist.

Als er das Büro Gia de Moleons betrat, spürte er, wie dünn und dürrig die Ausrede war. Er verwarf sie, um sich eine bessere auszudenken.

Die Leiterin des TLD saß hinter ihrem Arbeitstisch. Sie erhob sich nicht, sondern wies ihm einen Platz in einem Sessel an.

»Ich muß mit dir reden, Mandreko«, eröffnete sie das Gespräch.

Natürlich! Ist mir klar! Gleich machst du mich einen Kopf kürzer!

»Es geht um die Dscherro«, sagte sie langsam.

Das war bis eben noch meine Ausrede!

»Wir haben uns zu einer offensiven Defensivtaktik entschlossen«, setzte sie ihm auseinander, wobei ein dünnes Lächeln auf ihren Lippen erschien. »Ich weiß, daß dieses Wort seltsam klingt.«

Es geht nicht um den Schatz! Ich glaube es nicht!

»Hm, ja. « Er lehnte sich im Sessel zurück. Endlich ließ das Zittern in den Händen nach.

»Wie du weißt, treiben im Weltraum 55 Raumschiffe der Dscherro, und sie sind es, die uns auf den entscheidenden Gedanken gebracht haben«, fuhr Gia de Moleon fort.

»Ich verstehe nicht ganz«, brachte er erstaunlich ruhig hervor.

Gleichzeitig schlug ihm das Herz wie wild in der Brust. Zugleich dachte er daran, gleich anschließend an dieses Gespräch zum nächsten Automaten zu gehen und eine Flasche Vurguzz zu holen.

Ich werde mir die Nase begießen, bis ich davon überzeugt bin, daß Weihnachten auch auf Thorrim am 24. gefeiert wird!

»Wir stellen zur Zeit mehrere Einsatzkommandos zusammen, die zu den Dscherro-Raumern fliegen und in sie eindringen sollen«, erläuterte sie. »Dazu benötigen wir einen Spezialisten, der in der Lage ist, die Schlösser an den Schleusen zu öffnen und dem Kommando auf diese Weise Zugang zu den Raumschiffen zu verschaffen. Wir gehen davon aus, daß Spezialkenntnisse

dazu gehören, diese Aufgabe zu bewältigen.«

»Du meinst, wir können die Dscherro-Raumer an uns bringen und für uns nutzen?«

»Das wird sich zeigen.« Ihre Stimme klang eher vorsichtig, als sei sie von ihrer Aussage selbst nicht überzeugt.

Mandreko Tars hatte das Gefühl, daß ihm Gia de Moleon mit einem Schlag den Boden unter den Füßen weggezogen hatte. Er konnte sich dem Kommando nicht entziehen. Er mußte ihrem Befehl gehorchen und Alashan somit verlassen.

Und was geschah, wenn er im Weltraum war und der Stadtteil ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt zur Erde zurückversetzt wurde? Oder wenn die erwarteten Dscherro gerade in diesem Moment mit einer ganzen Flotte anrückten, um über Thorrim herzufallen?

Fraglos würden sie sich als erstes um die 55 Raumschiffe kümmern! Er war also in Gefahr.

»Und was habe ich dabei zu tun?« fragte er.

Gia de Moleon lachte, als habe er einen guten Witz gemacht.

»Die Zentralsyntronik hat dich als den großen Spezialisten ausgewiesen, der in der Lage ist, buchstäblich jedes Schloß innerhalb kürzester Zeit zu öffnen«, antwortete sie.

Du verdammter Trottel! beschimpfte er sich. *Warum mußt du Dieb und Einbruchsspezialist werden? Als Windeldesigner hättest du gefahrlos leben können!*

»Ich verstehe«, sagte er mit möglichst ruhiger Stimme.

»Die ganze Operation hängt also von deiner Geschicklichkeit ab«, stellte sie fest. »Das Kommando scheitert, wenn es dir nicht gelingt, die Schlösser zu knacken. Also laß dir das nötige Werkzeug geben, damit du auf alle Eventualitäten vorbereitet bist. Ich erwarte, daß die Aktion ein voller Erfolg wird.«

Mandreko Tars nickte. Dabei war er bemüht, seine Gefühle unter Kontrolle zu bringen.

»Wenn wir uns die 55 Raumschiffe aneignen können, sind wir noch immer in der Defensive gegenüber den Dscherro, aber wir haben unsere Chancen deutlich verbessert.«

»Ich kann nicht bei so vielen Räumen gleichzeitig die Schleusen öffnen«, argumentierte er. »Daher sollten wir zunächst mit einem kleinen Kommando starten. Gelingt es mir, die ersten Schlösser zu knacken, können

wir den Rest hinzurufen. Mit den Space-Jets sind sie in wenigen Minuten am Ziel.«

»Ein guter Vorschlag«, lobte sie ihn. »Ich wußte von Anfang an, daß ich den richtigen Mann für diese Mission ausgesucht habe.«

3.

Der Dieb hat das Herz eines Hasen.

Mandreko Tars hätte am liebsten die Beine in die Hand genommen und wäre davongerannt, um sich irgendwo im TLD-Tower zu verkriechen, wo man ihn nicht finden konnte. Doch diese Möglichkeit blieb ihm nun nicht mehr.

Er mußte sich dem Auftrag stellen, wenn er Gia de Moleon nicht darauf aufmerksam machen wollte, daß er etwas zu verbergen hatte.

Was für ein Glück, daß ich es nicht mit Gucky oder einem anderen Telepathen zu tun hatte, dachte er, während er auf dem Weg zu einem Hangar alles an Werkzeugen bei der Zentralsyntronik bestellte, was er voraussichtlich benötigte. *Der Mausbiber hätte mich auseinandergenommen.*

Für die Bestellungen benutzte er sein Armbandkombigerät. Als er den Hangar betrat, warteten die anderen Mitglieder des Einsatzkommandos bereits an der Space-Jet.

Es waren sieben Männer und vier Frauen. Einer der Männer trat Tars einige Schritte entgegen. Lachend breitete er die Arme aus, um ihn zu begrüßen.

»Mandreko, alter Langfinger!« rief er in der für ihn typischen lauten und burschikosen, durchaus freundlich gemeinten Art. »Wer ist nur auf den Gedanken gekommen, dich zu uns zu schicken? Er muß ein weiches Hirn haben! So einer wie du verkriecht sich doch sonst nur hinter dem Schreibtisch.«

»Hallo, Tim«, erwiderte Mandreko nüchtern. »Gia de Moleon selbst war's.«

Der Mann, ein Hüne von mehr als 2,20 Metern Größe, lachte. Er glaubte ihm anscheinend kein Wort. Belustigt legte er dem Einbruchsspezialisten die Hand auf die Schulter und wandte sich an die anderen.

»Das ist Mandreko Tars«, stellte er ihn vor. »Ein Meisterdieb. Also haltet eure Taschen zu und paßt auf eure Chronometer auf! Der Langfinger klaut alles, was ihm unter die

Finger kommt. Wahrscheinlich hat er sich für diesen Einsatz gemeldet, weil er sich einbildet, daß es in den Dscherro-Raumern eine Menge einzusacken gibt.«

Mandreko Tars schwitzte Blut und Wasser. Wußte einer aus dem Einsatzkommando von den gestohlenen Schmuckstücken aus dem Palast des Königs? Und wenn es so war, wurde er dann nicht durch das Verhalten von Timothy Routhioruke direkt darauf gestoßen, daß er es gewesen war?

Der Hüne schlug ihm wuchtig die Hand auf die Schulter.

»Ich wußte gar nicht, daß so ein alter Kumpel wie du zu unserem Verein gehört!« rief er fröhlich. »Ich dachte, du sitzt irgendwo auf der Erde in einem Gefängnis und denkst über deine Untaten nach.«

Tars lächelte gequält.

»Tim übertreibt natürlich maßlos«, sagte er. »Aber so war er ja schon immer. Ein Riesenbaby, das pausenlos plappert und das Gehirn erst anschließend einschaltet.«

Routhioruke lachte dröhnend. Als er sich danach ein wenig beruhigt hatte, eröffnete er ihm, daß er selbst der Pilot der Space-Jet war, mit der sie in wenigen Minuten starten würden.

Tars wurde um eine Nuance blässer, und er spürte, daß ihm die Knie weich wurden. Er kannte Tim schon seit Jahren. Er war ihm als Draufgänger bekannt, der sich schon manches Husarenstück geleistet hatte. Mit ihm zu fliegen war sicherlich kein Vergnügen.

Routhioruke beorderte die Männer und Frauen an Bord der Space-Jet und glitt anschließend im zentralen Schacht nach oben. In dieser Zeit wartete Mandreko Tars noch darauf, daß ihm ein Roboter die bestellten Werkzeuge brachte.

Der Einbruchsspezialist fühlte sich nicht wohl, wenn er im Mittelpunkt des Interesses stand. Er war deshalb froh, daß sich nun endlich niemand mehr um ihn kümmerte.

Als der Roboter mit einer großen Metallkiste in den Hangar kam, überlegte Tars, ob er sich dem Auftrag entziehen konnte, indem er sich kurzerhand verdrückte. Sicherlich würden die anderen auch ohne ihn starten. Wenn sie die Dscherro-Schleusen nicht öffnen konnten, konnten sie die Verriegelungen schließlich immer noch desintegrieren.

Wieso taten sie das eigentlich nicht? Es war

doch viel einfacher, die Verschlüsse zu zerstören, als deren fremdartige Technik mühsam zu enträtseln.

Der Roboter stellte die Kiste in die Schleuse der Jet, und plötzlich hallte die Stimme des Piloten aus den Außenlautsprechern der Maschine. Laut, fordernd, energisch.

»Hoffentlich kommst du bald an Bord, du Langfinger!« Routhioruke lachte, aber sein Lachen klang alles andere als heiter oder belustigt. »Glaubst du, wir wollen warten, bis die Dscherro da sind?«

Mandreko Tars zuckte zusammen, als sei er von einem Peitschenhieb getroffen worden, doch dann fügte er sich. Er betrat die Schleuse der Space-Jet, und ihm war, als sei das Messer einer Guillotine gefallen, als die Schotte sich zischend schlossen.

Während die Maschine startete, ließ er sich in einem der unteren Räume in einen Sessel sinken. Er erinnerte sich daran, daß er noch vor wenigen Wochen die Absicht gehabt hatte, den Dienst zu quittieren und Terrania City zu verlassen, um in einem schöneren und ruhigeren Teil der Welt zu leben.

Weil ihm die Syntronik vorgerechnet hatte, daß seine Abfindung wesentlich höher ausfallen würde, wenn er noch ein paar Wochen länger im Dienst des TLD blieb, hatte er sich dazu entschlossen, vierzig Tage später aus dem Dienst auszuscheiden als ursprünglich vorgesehen.

Eine klare Fehlentscheidung, dachte er verbittert. Jetzt sitze ich in einer fremden Galaxis rum und bin absolut der Dumme!

Der Pilot meldete sich erneut.

»Nun mal ran an die Geschichte, Mandreko!« forderte er. »Zieh dir einen Raumanzug an! In drei bis vier Minuten ist es soweit, dann legen wir bei einem Dscherro-Raumer an, und du wirst die Kiste aufbrechen. Hoffen wir, daß es nicht die Büchse der Pandora ist, an der du dich zu schaffen machst.«

Tars hatte weitgehend vergessen, was er mal über Pandora gehört hatte. Er wußte nur noch, daß es sich dabei um eine Gestalt der griechischen Mythologie handelte. Der Göttervater Zeus hatte ihr ein Gefäß gegeben, in dem alle Leiden und Übel der Menschheit eingeschlossen waren, so daß es sich nicht empfahl, sie zu öffnen.

Der Magen krampfte sich dem TLD-Mann

zusammen.

Warum war Gia de Moleon ausgerechnet auf ihn verfallen? Warum mußte er es sein, der als erster in die geheimnisvollen Raumschiffe der Dscherro eindrang, in denen sich seit Tagen nichts mehr geregt hatte?

Waren die Dscherro im Raumschiff alle getötet worden? Bisher war das die hauptsächliche Vermutung, vor allem aufgrund der Aussagen, die Alaska Saedelaere getroffen hatte, Während seiner Gefangenschaft hatte der Aktivatorträger viel von der Unterhaltung der Dscherro-Krieger mitbekommen. Oder lauerten einige Krieger im Inneren der Raumer darauf, daß sich jemand erdreistete und gewaltsam bei ihnen einbrach?

Mandreko zog sich einen Raumanzug an und heftete einige der Werkzeuge an seinen Gürtel. Dann ging er in die Schleuse und schloß sie hinter sich, um darauf zu warten, daß der Pilot das Außenschott öffnete.

*

Wenig später war es soweit. Mandreko Tars schwebte ins All hinaus und zu einem gerade mal hundert Meter entfernten Dscherro-Raumer hinüber.

Da es kein Zurück mehr gab, versuchte er, die Gedanken an die Dscherro zu verdrängen und sich ganz auf seine Aufgabe zu konzentrieren.

Seine Spezialität war letztlich, sich buchstäblich unsichtbar zu machen! Und genau das hatte er vor, sobald er sein Ziel erreicht und das Schleusenschloß überwunden hatte.

Der Terraner sah sich um.

Im Licht der Sonne Thorrtimer konnte er die meisten der anderen Raumer sehen; sie trieben alle in relativer Nähe. Mandrekos Pikosyn warf Daten auf das Holo-Display im Innern seines SERUN-Helms.

Es schien keine zwei Raumschiffe zu geben, die vollkommen gleich geformt waren. Alles waren entfernt kugelartige Gebilde mit einem Durchmesser von etwa 350 bis 460 Metern, und alle hatten seltsame Auswüchse, deren Sinn für den Terraner nicht so ohne weiteres erkennbar war. Die Schiffe erweckten mit ihren vielfältigen martialischen Aufbauten, den zahllosen Geschützen und Triebwerksbuchten

einen archaischen, bedrohlichen Eindruck. Nie zuvor hatte Mandreko Tars derartige Raumer gesehen.

Er glitt über eine solche Plattform hinweg, die wie eine ausgestreckte Zunge in den Weltraum hineinragte, und ließ sich von seinem Gravopak bis an ein Schleusenschott herantragen. Es war etwa zehn Meter hoch und zwanzig Meter breit, und er vermutete, daß dahinter ein Hangar für Beiboote lag.

Mit Hilfe seiner syntronischen Geräte untersuchte er die Verriegelung des Schotts und löste sie innerhalb weniger Sekunden.

Die Schleuse öffnete sich.

»Bravo, du Langfinger!« hallte die Stimme des Piloten aus seinen Helmlautsprechern. »Ich wußte doch, daß ein Ganove wie du überall einbrechen kann. Sogar bei den Dscherro!«

Er lachte so laut, daß Mandreko Tars sich am liebsten die Ohren zugehalten hätte.

»Der Zugang ist frei«, berichtete er, obwohl Routhioruke ihn offensichtlich beobachtet hatte. »Ihr könnt jetzt kommen.«

»Wir sind bereits unterwegs«, kündigte der Pilot an. »Ich bleibe allerdings an Bord der Jet, damit wir notfalls schnell verschwinden können.«

Tars drehte sich um. In diesem Augenblick sah er, daß die anderen des Einsatzkommandos bereits bis auf wenige Meter aufgerückt waren. Er atmete auf, da er nun nicht mehr allein war.

Die Männer und Frauen schwebten an ihm vorbei in die Schleuse; das äußere Schott schloß sich, und das innere öffnete sich zu einem Hangar, in dem wider Erwarten keine Beiboote standen. Auf dem Boden einer etwa zwanzig Meter tiefen Halle lagen die Leichen von fünf Dscherro.

Ihre Augen standen weit offen, und mächtigen Zähne ragten plump aus dem offenen Rachen und den weit ausladenden Unterkiefern in die Höhe. Es waren schreckliche Reißzähne wie von Raubtieren.

Tars erschauerte. Die Gehörnten erfüllten ihn mit Abscheu, und daß -sie nicht mehr lebten, beruhigte ihn keineswegs. Aus den Beschreibungen der Thorrtimer und Alaska Saedelaeres Berichten war er auf das Aussehen der Dscherro vorbereitet, doch nun - da er ihnen unmittelbar gegenüberstand schienen sie keine Ähnlichkeit mehr mit jenen

Wesen zu haben, die er von Aufnahmen her kannte.

Die Dscherro waren etwa 1,50 Meter groß und in den Schultern ungeheuer breit, fast so breit, wie sie lang waren. Sie waren annähernd humanoid, trugen aber auf der Stirn als charakteristisches Merkmal jeweils ein Horn, das bei einigen fast vierzig Zentimeter lang war. Es war bei allen anders geformt bei einigen gedreht wie ein Korkenzieher, bei anderen glatt und gebogen, bei dem einen dicker, bei dem anderen dünner, bei diesem wuchtig und schwer, bei dem anderen krumm und schief, so daß es schien, die Spitze müsse ihrem Träger in die Stirn wachsen.

Auf dem Hinterkopf trugen die Dscherro eine Hornplatte, die bei allen in irgendeiner Weise mit farbigen oder eingebrannten Mustern verziert war. Die haarlosen Körper hatten eine grüne Haut. Alle waren unterschiedlich gekleidet. Offenbar legten die Dscherro Wert darauf, daß in dieser Hinsicht niemand dem anderen ähnelte.

Nur zu gern überließ Mandreko Tars den anderen Mitgliedern des Einsatzkommandos die Initiative. Er hoffte, sich ein wenig erholen zu können, doch Routhioruke gab ihm dazu keine Gelegenheit.

»Hör mal zu, du Langfinger!« rief er ihm über Funk zu. »Du bist nicht, mitgeflogen, um bei den Dscherro Maulaffen feilzuhalten, sondern um die Schleusenschotte zu öffnen. Also sieh zu, daß du zum nächsten Raumer kommst! Ich will, daß die Tore weit offenstehen, wenn die nächste Space-Jet dort eintrifft.«

»Allmählich reicht es, Tim«, wehrte sich der Einbruchsspezialist. »Du könntest darauf verzichten, mich ständig so zu nennen!«

»Ist in Ordnung, Langfinger«, entgegnete der Pilot.

Mandreko Tars protestierte, doch Routhioruke lachte nur. Er sprach zwar auf seine scherzhafte und vertrauliche Art mit ihm, aber dahinter stand ein eisernes Durchsetzungsvermögen. Er mußte sich ihm beugen.

Tars versuchte, eines der anderen TLD-Mitglieder dazu zu bewegen, ihn zu begleiten, doch sie lehnten ab, und so kehrte er allein in die Schleuse zurück. Wenig später war er wieder draußen im Weltraum; sein Raumanzug trug ihn hinüber zu einem

anderen Dscherro-Raumer.

Auch dieses Raumschiff wies annähernd Kugelform auf.

Als er sich einer Schleuse näherte, die im Licht der Sonne Thorrtimer deutlich zu erkennen war, spielte ihm seine Phantasie einen Streich. Schon malte er sich aus, daß mordlüsterne Dscherro hinter den Schotten mit angeschlagener Waffe auf ihn warteten.

Er landete an der Schleuse, doch er war nicht in der Lage, sie zu öffnen. Seine Hände verweigerten ihm geradezu den Dienst. Verzweifelt suchte er nach einem Ausweg. Er empfand es schlicht als unfair, daß er allein in dieses Schiff eindringen sollte, das einen Durchmesser von beinahe vierhundert Metern hatte und in dem es wahrscheinlich von gefährlichen Feinden nur so wimmelte.

»Was ist los mit dir?« brüllte Routhioruke. »Wieso geht es nicht weiter?«

»Kannst du nicht ein bißchen leiser reden?« stöhnte Mandreko Tars.

»Wieso denn, du Langfinger?« Der Pilot lachte dröhnend. »Seit wann bist du so wehleidig? Ran an die Kiste!«

»Ich bin allein«, beschwerte der Einbruchsspezialist sich.

»Na und? Brauchst du ein Kindermädchen? Erledige deine Arbeit und beeil dich gefälligst, oder ich mach' dir Beine!«

Tars fluchte laut und anhaltend, und je wütender er wurde, desto mehr lachte Routhioruke. Er hatte überhaupt kein Verständnis für seine Bedenken. Also resignierte Mandreko.

Geschickt setzte der Spezialist die Werkzeuge an. Auch dieses Schott öffnete sich unter seinen Händen, obwohl es auf ganz andere Weise gesichert war als das Schott zuvor.

Oft wußte Mandreko Tars selbst nicht so recht, wie er sich dem Geheimnis solcher Verriegelungen nähern sollte, aber wenn er erst einmal mit der Arbeit begonnen hatte, fügte sich alles wie von selbst. Es schien, als könne ihm kein Schloß widerstehen, und sei es noch so fremd konstruiert.

Er glitt in die Schleuse, schloß das Schott hinter sich und ließ das innere Schott zur Seite gleiten. Mit heftig klopfendem Herzen wartete er, bis er in den dahinter liegenden Gang blicken konnte. Dabei hielt er die Waffe schußbereit in den Händen, um auf einen

Angriff vorbereitet zu sein.

Doch dann ließ er sie sinken. Kopfschüttelnd blickte er in den Gang hinein, der leicht abfallend in das Schiffsinnere führte und ihn mehr an einen aus Lehm herausgeschälten Tunnel erinnerte als an die Einrichtung eines modernen Kampfschiffes. Niemand hielt sich darin auf, und er schritt langsam in den Gang hinein.

Hin und wieder blieb er stehen, weil an den Wänden fremdartige Waffen offenbar primitiver Wesen hingen oder an der Decke Totenschädel und Knochen von unbekannten Entitäten angebracht waren. Dazu hatten die Dscherro den Gang mit allerlei Beutestücken versehen, an deren Anblick sie sich offenbar ergötzt hatten. Es waren teilweise wertvolle Dinge aus edlen Materialien.

Die Instrumente des Raumanzugs zeigten an, daß die Luft atembar und der Druck ausreichend hoch für ihn war. Er öffnete seinen Raumhelm und atmete vorsichtig ein.

Im nächsten Moment würgte er, denn ein bestialischer Gestank drang ihm in die Nase und erzeugte eine derartige Übelkeit, daß er fürchtete, sich übergeben zu müssen.

Rasch schloß er den Helm wieder. Dann wartete er, bis der Syntron die Gerüche vertrieben hatte. Er war voll und ganz überzeugt, noch niemals zuvor einem solch bestialischen Gestank ausgesetzt gewesen zu sein.

»Was ist los, Langfinger?« fragte Routhioruke. »Warum. meldest du dich nicht?«

»Die Schleuse ist offen«, antwortete Mandreko. »Deine Leute können in das Schiff eindringen. Ich rate ihnen jedoch, nicht die Helme zu öffnen.«

Er flüchtete in die Schleuse zurück und glitt wenig später in den Weltraum hinaus. Ihm war, als sei er der Hölle entronnen.

»Wie sieht es im Schiff aus?« wollte der Pilot wissen.

»Das können dir deine Leute erzählen«, wich Mandreko aus. »Ich fliege zu einem anderen Raumer.«

Er ließ sich nicht aufhalten, sondern machte sich auf den Weg. Dieses Mal hatte er etwa zehn Kilometer bis zu seinem Ziel zurückzulegen, und so hatte er Zeit genug, sich auf seinen Einsatz vorzubereiten.

Er schwor sich, die Luft in einem Dscherro-

Raumer nicht noch einmal einzuatmen und seinen Helm geschlossen zu halten.

»Okay«, meldete sich der Pilot und Einsatzleiter. »Beim nächsten Raumer wirst du dich nicht so schnell zurückziehen, sondern bis in die Zentrale vorrücken und dir dort die Systeme ansehen.«

»Das ist nicht meine Aufgabe!« sträubte sich der Einbruchsspezialist. »Mein Befehl lautet, die Schleusenschotte zu öffnen.«

»Dafür bleibt immer noch Zeit. Du wirst tun, was ich anordne, und damit basta! Diskussionen kommen nicht in Frage.«

Mandreko Tars war sich darüber klar, daß er machtlos gegen Tim Routhioruke war. Zum wiederholten Male verfluchte er den Piloten, ohne dies allerdings laut und über Funk zu tun.

Als er das dritte Raumschiff erreichte, teilte Tim Routhioruke ihm mit, daß man bisher nur auf die Leichen von Dscherro gestoßen war und keinen einzigen Lebenden in den Schiffen entdeckt hatte.

»Es wird auch in den anderen Räumen nicht anders aussehen«, vermutete er.

Mandreko Tars preßte die Lippen zusammen und befaßte sich mit der Schleuse des dritten Schiffs. Dieses Mal gab es erhebliche Schwierigkeiten, und er brauchte beinahe zehn Minuten, bis er es endlich geschafft hatte.

Jetzt zeigte sich, daß Gia de Moleon sich richtig entschieden hatte, als sie ihn zu dem Kommando befohlen hatte. Er war überzeugt davon, daß jeder andere an diesem Schleusenschott gescheitert wäre. Man hätte die Schleusen aufsprengen müssen.

Als er das Raumschiff betrat, nahm er wieder Verbindung zu Routhioruke auf. Er schilderte dem Piloten, wie er abermals auf tote Dscherro stieß und wie er an ihnen vorbei bis zur Steuerleitzentrale vordrang.

»Ich kann nicht erkennen, woran die Gehörnten gestorben sind«, sagte er. »Äußerlich sichtbare Verletzungen haben sie jedenfalls nicht.«

»Wir müssen davon ausgehen, daß sie durch die Energieentwicklung getötet worden sind, die es bei der Explosion des Heliotischen Bollwerks gegeben hat«, antwortete der Einsatzleiter.

»Nur die Dscherro haben darunter gelitten«, stellte Mandreko Tars fest. »Die Raumschiffe

und ihre technische Einrichtung sind nicht in Mitleidenschaft gezogen worden.«

Er ließ den Helm geschlossen, er blickte auch jeweils zur Seite, wenn er über die Leiche eines Dscherro hinwegsteigen mußte. Dennoch wurde ihm von Schritt zu Schritt unbehaglicher zumute.

Mühsam arbeitete sich Mandreko bis ins Zentrum des Raumschiffes vor, irrte dort eine Weile suchend umher und stieß schließlich auf die Kommandozentrale.

Auch hier fand er mehrere Tote. Sie saßen noch in den Sesseln vor den Befehlseinheiten und den Monitoren der Computer.

Alle Systeme waren eingeschaltet, hatten sich jedoch auf Warteposition reduziert, so, wie es auf terranischen Raumern in einer vergleichbaren Situation auch gewesen wäre.

Mandreko Tars berichtete über Funk, wo er sich gerade aufhielt.

Voller Unbehagen blickte er die Dscherro an. Ihre Augen waren weit geöffnet, und er hatte das Gefühl, daß sie ihn forschend anstarrten. Am liebsten hätte er sich umgedreht, um den Raumer so schnell wie möglich zu verlassen, doch das ließ Tim Routhioruke nicht zu,

»Kannst du mit den Computern umgehen?« fragte der Pilot.

»Nein!« erwiderte Tars.

»Das ist gut!« Der Einbruchsspezialist meinte, Routhioruke bei diesen Worten grinsen zu sehen. Er wußte, daß er ihm nicht glaubte. »Dann warte nicht lange, sondern mach dich an die Arbeit.«

»Ich sagte nein!«

Jetzt lachte der Pilot in seiner lauten, aufdringlichen Art.

»Du kannst mich nicht bluffen, Langfinger«, gab er zurück. »Dir flattert die Hose, und du möchtest dich am liebsten verkrümeln. Aber das lasse ich nicht zu. Ich erwarte vollen Einsatz von dir. Also los!«

Mandreko Tars preßte wütend die Lippen zusammen und begann an einem der Computer zu arbeiten. Schon nach kurzer Zeit gelang es ihm, das Gerät zu aktivieren und aus der Warteposition zu holen. Dieser erste Erfolg motivierte ihn, und er machte Weiter, doch es dauerte lange, bis er den nächsten Schritt ausführen konnte.

Nachdem er etwa eine Stunde lang gearbeitet hatte, gesellten sich zwei Frauen aus dem Einsatzteam zu ihm und halfen ihm.

Mit ihnen gemeinsam konnte er dem Computer einige Informationen über die Zivilisation der Dscherro entnehmen. Die Ausbeute war nicht groß, aber sie war ein Anfang.

Nun wußte man endlich, wovor man eigentlich Angst haben sollte und welche Konsequenzen ein Angriff der Dscherro auf das Thorrtimer-System haben würde.

»Funkstille!« befahl Routhioruke plötzlich.

Erschrocken fuhr Mandreko Tars zusammen. Er blickte die beiden Frauen an, aber er sah, daß sie sich nicht beeindrucken ließen. Sie hatten ihre Nerven wesentlich besser im Griff als er. Beide verfügten über erkennbar mehr Erfahrung bei Einsätzen wie diesen.

Eine von ihnen deutete stumm auf einen der Monitoren, und der Einbruchsspezialist erfaßte, was den Piloten zu dem Befehl veranlaßt hatte.

Ein Dscherro-Kundschafterschiff war im Thorrtimer-System erschienen. Es war bereits das zweite.

4.

Ein Floh kann einem Löwen mehr zuschaffen machen als ein Löwe einem Floh.

Das grünhäutige Wesen schoß brüllend heran, die Augen weit aufgerissen. Aus seinem Mund ragten gewaltige Reißzähne. Es verbreitete einen abstoßenden Geruch, und die Zähne erschienen wie Dolche, die sich gierig in das Fleisch seines Opfers graben wollten.

Gegenüber einem solchen Angriff konnte es keine Verteidigung geben.

Benjameen von Jacinta fuhr erschrocken aus dem Schlaf auf; unwillkürlich streckte er abwehrend die Hände aus.

Doch er war allein im Raum, den er als seinen Wohnraum wiedererkannte. Die Verwaltung des Terranischen Liga-Dienstes hatte ihm den Raum zugewiesen, und seit einigen Tagen bemühte sich der Arkonide darum, die karge Einrichtung etwas wohnlicher zu gestalten. An den Wänden hingen die Computerausdrucke, die er ausgewählt und nach seinem arkonidischen Geschmack bearbeitet und verändert hatte.

Mit dem Handrücken fuhr er sich über Mund und Nase, und dabei hatte er das Gefühl, den

unangenehmen Gestank zu spüren, der den Gehörnten bei seiner Attacke begleitet hatte.

»Du hast geträumt«, sagte er leise, »Komm zu dir! «

Hatte er tatsächlich nur geträumt?

Der Arkonide ging in den Nebenraum, um sich am Waschbecken das Gesicht mit kaltem Wasser abzuspülen.

Nein. Es war nicht sein eigener Traum gewesen.

Er war mal wieder in den Traum eines anderen, eingedrungen, eines Thorrimers aus der nahen Stadt Zortengaam, eines von vielleicht 100.000 oder mehr.

Es war nicht mit Absicht geschehen, und er empfand den Vorfall als keineswegs interessant oder positiv. Im Gegenteil. Er verspürte nicht die geringste Lust, sich von den Ängsten eines anderen einfangen und beeinflussen zu lassen.

Und doch ließ ihn der Traum nicht los.

Er kehrte in seinen Raum zurück, legte sich aufs Bett und blickte nachdenklich zur Decke hoch. Die Müdigkeit war verflogen, und er glaubte, hellwach zu sein.

Irgend etwas an dem Traum irritierte ihn und erschwerte es ihm, ihn einfach zu vergessen.

Er dachte lange vergeblich darüber nach, was es gewesen war. Immer wieder sah er die häßliche Fratze des Dscherro vor sich, wie sie sich ihm genähert hatte, als wollte sie sich über ihn werfen. Was war dran an diesem barbarischen Gesicht, das die Inkarnation der Brutalität zu sein schien?

Wieder und wieder rief er sich den Dscherro ins Gedächtnis, bis ihm schließlich auffiel, daß er einen Fehler machte. Er konzentrierte sich viel zu sehr auf den Gehörnten, doch war weit mehr in diesem Traum eines anderen gewesen.

Die Umgebung! schoß ihm durchs Bewußtsein.

Er schloß die Augen, weil er sich so besser auf das konzentrieren konnte, was er gesehen hatte, und dann erkannte er, was ihn aufmerksam gemacht hatte. Es war tatsächlich die Umgebung, in der sich der Dscherro bewegte, denn hinter ihm waren prunkvolle Säulen und eine mit Edelsteinen geschmückte Statue zu sehen, der die Augen fehlten.

Benjameen richtete sich auf und verließ das Bett.

Der Palast des Königs! Das war es. Er war in den Traum König Corn Mark6es eingedrungen, hatte an seinen Ängsten teilgenommen und hatte mit ihm unter der Bedrohung durch den Dscherro gelitten.

König Corn Mark& war ein Feigling!

Bis in die Träume hinein verfolgte ihn die Furcht vor den Dscherro, und dabei zeigte er nicht die geringste Geste der Abwehr oder gar Gegenwehr.

König Corn Mark6e war nicht in der Lage, sich den Gehörnten mannhaft entgegenzustellen und mit ihnen zu kämpfen. Er konnte nichts für sein Volk tun, weil ihn die Angst buchstäblich lähmte, und das bedeutete, daß die Dscherro mit ihm leichtes Spiel haben würden. Beim ersten Angriff war der König einfach geflüchtet, hatte sich in der Unterwelt der Stadt versteckt.

»Du solltest dich lieber um die Träume einer schönen Frau bemühen«, empfahl sich Benjameen selbst. »Hier im TLD-Tower gibt es mehr als genug davon. Und du verdrängst die Erinnerungen.«

Es war nicht so, wie er gesagt hatte, und er wußte es. Der TLD-Tower war das Hauptquartier des Terranischen Liga-Dienstes, von dem aus sämtliche TLD-Aktionen koordiniert wurden. Mehr als zehntausend Menschen waren im Tower beschäftigt. Es waren überwiegend gut ausgebildete Spezialisten, und darunter waren ganz sicher nicht viele seines Alters. Immerhin war er erst siebzehn Jahre alt.

Von Alaska wußte er, daß etwa 3000 Personen als Agenten im aktiven Dienst anzusehen waren, während der Rest in den Bereichen wie Organisation, Technik, Planung, Verwaltung und Strategie tätig war. Hinzu kamen viele Spezialisten, die in den zahlreichen Werkstätten arbeiteten, für die medizinische Versorgung zuständig waren oder im Dienste des Gebäudes standen, das ständig gewartet werden mußte, damit es seine Funktionsfähigkeit behielt.

In den oberen acht Stockwerken waren die Agenten untergebracht und mit ihnen alles, was zu ihrer Organisation notwendig war. Im 12. und 13. Stockwerk befanden sich eine Spezialwerft sowie die Hangar für die zehn 30-Meter-Space-Jets.

Gia de Moleon hatte ihr Büro erst im 98. Stockwerk des nach unten reichenden

Towers. Unter ihr bis hinunter zum 105. Stockwerk arbeitete die zentrale Tower-Syntronik, und Gerüchte besagten, daß es darunter sogar das 106. Stockwerk geben sollte.

Doch dieses Stockwerk existierte offiziell nicht. Nur die Gerüchte darüber existierten.

Benjameen von Jacinta fühlte sich schwach. Die Nachwirkungen seiner Verwundung war noch nicht überwunden. Er setzte sich, um sich ein wenig auszuruhen, und dabei kehrten seine Gedanken zu König Corn Mark6e zurück.

Was sollte aus einem Volk werden, das von einem solchen Mann geführt wurde? Ob die Thorrimmer wußten, was für ein Feigling er war?

Da fiel ihm ein, daß alle Thorrimmer als Feiglinge galten. Die Bewohner Alashans waren auf einer Welt herausgekommen, die in ihrer ganzen Geschichte wohl noch nie einen Helden hervorgebracht hatte.

*

Mandreko Tars blickte die beiden Frauen an seiner Seite hilflos an und wußte nicht, was er sagen sollte.

Wieso zogen sie sich nicht aus dem Raumschiff zurück? Ein Kundschafter der Dscherro war eingetroffen, und es konnte wahrscheinlich nur noch Minuten dauern, bis die Gehörnten das Schiff enterten, um sich darin umzusehen. Waren sie erst einmal an Bord, war es zu spät für eine Flucht.

Bei dem Gedanken, die Dscherro könnten das Raumschiff in unbekannte Fernen mitnehmen, während die Menschen des Einsatzkommandos noch an Bord waren, wurde ihm übel. Für eine gewisse Zeit konnten sie sich in so einem Fall sicher im Raumschiff verstecken, früher oder später aber würden sie den Dscherro in die Hände fallen.

Die Brust krampfte sich ihm zusammen, als ob sich ein stählerner Ring darum gelegt hätte; zugleich verspürte er ein unangenehmes Ziehen im linken Arm. Er wußte, daß es Alarmsignale waren, die vom Herzen kamen und deutlich machten, daß er derartigen Belastungen nicht gewachsen war.

Er haßte Gia de Moleon dafür, daß sie ihn auf diese Mission geschickt hatte. Gab es keine anderen Spezialisten, die

Schleusenschotte fremder Raumschiffe öffnen konnten?

Die Monitoren erhellten sich, und die häßliche Fratze eines Dscherro erschien. Mandreko Tars wandte sich ab, weil er meinte, den Anblick nicht ertragen zu können. Doch das Gefühl wich nicht, daß der Gehörnte gerade ihn anblickte.

»Hier ist Taka Hossos«, stellte sich der Kommandant des Kundschafters vor. Er sprach Glausching, so daß sie ihn verstehen konnten. »Meldet euch! «

Der Spezialist stutzte. Seine Blicke wanderten erneut zu den beiden Frauen, die sich mit ihm in der Zentrale aufhielten. Auf ihren Gesichtern zeichnete sich höchste Konzentration ab. Sie lauschten, dabei war ihnen anzusehen, daß sie innerlich ruhig und gefaßt waren. Tars wurde erneut bewußt, daß sie weitaus mutiger waren als er.

Sie horchten, und er erfaßte, daß auf ihren Monitoren das Gesicht des Dscherro erschien, während dieser umgekehrt auf seinen Bildschirmen kein Bild von ihnen und vom Inneren ihres Raumschiffes hatte. Er sprach ins Leere hinein, schien aber fest davon überzeugt zu sein, daß man ihn hörte.

»Ich will Taka Poulones sprechen«, fuhr der Dscherro fort. »Was ist los? Warum höre und sehe ich nichts von ihm? Wo ist euer Taka?«

Er wartete einige Sekunden, und dabei wurde sein Gesicht dunkler. Obwohl er Tars und den beiden Frauen unsäglich fremd vorkam, konnten sie doch erkennen, daß es in ihm förmlich kochte und die Wut ihn zu übermannen drohte. Das Schweigen der 55 Raumer provozierte und ärgerte ihn, den wahren Grund dafür aber erahnte er nicht.

»Also schön!« brüllte Taka Hossos.

»Du willst nicht mit mir reden, Taka. Du wirst es bereuen. Das garantiere ich dir. Wir ziehen uns zurück, aber wir kommen wieder, und dann will ich eine Antwort haben.«

Die Augen des Dscherro verengten sich, und wieder hatte Mandreko Tars das Gefühl, daß der andere ihn mit seinen Blicken fixierte. Das dreidimensionale Bild war so überzeugend und detailreich, daß es schien, als strecke der Kundschafter seinen klobigen Kopf durch ein Fenster in die Zentrale herein.

»Du tust verdammt gut daran, Poulones, mir bei meiner Rückkehr zu erklären, was du eigentlich damit bezweckst, daß du deine

Burg unter diesem Nebelquader versteckst« , grollte der Dscherro. »Hoffentlich hast du nicht vor, mich und meine Leute von den versprochenen Reichtümern fernzuhalten! «

Der Kopf drehte sich hin und her und schob sich dabei noch ein wenig vor. Es schien, als spähten die kleinen, dunklen Augen des Dscherro bis in den hintersten Winkel der Zentrale.

»Wir kommen wieder, Poulones«, drohte Taka Hossos. »Darauf kannst du dich verlassen. Wir sind am 45. Krerk des 123. Jahres da. Unter Garantie!«

Auf einem der Ortungsschirme konnte Mandreko Tars verfolgen, wie der Raumer des Kundschafters beschleunigte und schließlich aus dem ThorrtimerSystem verschwand.

Eine Zentnerlast fiel von ihm ab. Zugleich bemerkte er, daß seine Hände zitterten. Er hatte das Gefühl, dem Tod noch einmal von der Schippe gesprungen zu sein.

»Sie haben die Space-Jet nicht entdeckt«, stellte eine der beiden Frauen gelassen fest. »Alle Achtung, Tim Routhioruke. Das hast du gut gemacht.«

Es schien, als habe der Einsatzleiter sie gehört. Er meldete sich in seiner lauten Art.

»Hallo, du Langfinger«, dröhnte es aus den Lautsprechern des Raumanzugs. »Die anderen Raumer warten auf dich. Von Thorrim aus sind weitere Space-Jets unterwegs. Nimm den Finger aus der Nase und mach dich auf die Socken! Wir knacken alle 55 Dscherro-Raumer. Mit anderen Worten - du hast viel zu tun!«

»Ich brauche eine Pause«, gab Tars erschöpft zurück.

»Die kriegst du, mein Kleiner«, versprach Routhioruke und fügte genüßlich hinzu: »Sobald die Arbeit erledigt ist!«

Mandreko Tars preßte erbittert die Lippen zusammen. Ihm blieb keine andere Wahl. Er mußte tun, was der Pilot befahl. Und er sah sogar ein, daß es sinnvoll war.

*

»Gut gemacht! « lobte Gia de Moleon, nachdem Mandreko Tars seinen Bericht abgegeben hatte.

Vor ihm hatte sie lange mit Tim Routhioruke gesprochen und erfahren, daß es gelungen war, in alle 55 Dscherro-Raumer einzu-

dringen. In allen hatte sich dem Kommando das gleiche Bild geboten. Die Besatzungen waren tot, aller Voraussicht nach bei der Explosion des Heliotischen Bollwerks gestorben. Die Raumschiffe selbst aber waren intakt.

Während sie sich noch mit dem Spezialisten unterhielt, betrat Alaska Saedelaere den Raum. Er brachte eine syntonische Speichereinheit mit und überreichte sie der Leiterin des TLI).

»Um es vorwegzunehmen«, sagte er. »Anhand der Daten, die Mandreko geborgen hat, konnte die Zentralsyntronik ermitteln, welcher Tag mit dem 45. Krerk des 123. Jahres gemeint ist.«

»Welcher?« fragte der Meisterdieb.

Alaska blickte ihn an und war überrascht, daß er noch da war. Schon bei den ersten Worten, die er an Gia de Moleon gerichtet hatte, hatte er vergessen, daß Mandreko Tars sich im Raum aufhielt. Jetzt wurde er sich dessen bewußt. Der ehemalige Maskenträger fragte sich, was dieser Mann an sich hatte, daß er sich buchstäblich unsichtbar machen und sich aus dem Bewußtsein anderer davonstehlen konnte.

»Der 7. November 1289«, antwortete er.

»Also ist es in etwa drei Wochen soweit.«

Eine Einladung an den Statthalter des Königs Corn Markée ging hinaus, und eine Stunde später traf eine Delegation der Thorrimmer ein.

Dieses Mal ging Jar Makromeer nicht nur bis zum Eingang des TLD-Towers, sondern fuhr im zentralen Expreßlift bis zum 9. Stockwerk hinunter, wo Gia de Moleon ihr Büro hatte. Er kam in Begleitung von sieben königlichen Beamten, denen ebenso wie ihm anzusehen war, daß sie sich in dem merkwürdigen Gebäude nicht wohl fühlten.

Klein, schwächling und schlank standen sie vor der Leiterin des TLD und Alaska Saedelaere. Sie waren alle zwischen 1,50 und 1,70 Metern groß. Ihre Köpfe waren schmal und weitgehend kahl. Nur die Hinterköpfe waren mit schütterem weißem Haar bewachsen. Bei allen war das Haar nur wenige Zentimeter lang. Das bedeutete, daß sie noch relativ jung waren. Das Haar der Thorrimmer wurde offensichtlich nie geschnitten und erreichte erst bei Greisen die größte Länge von etwa zehn Zentimetern.

Für Gia de Moleon und den Terraner war es schwer, wenn nicht gar unmöglich, die Mimik der Einheimischen zu deuten, da die Gesichtsmuskeln Verzerrungen zuließen" die beim Menschen ausgeschlossen waren.

Als die TLD-Chefin ihm eröffnete, daß in etwa drei Thorrim-Wochen mit dem Angriff der zweiten Dscherro-Bande zu rechnen war, schlug Jar Makromeer die Hände mit den Doppeldäumen und den beiden langen Spinnenfingern vor das Gesicht.

»Unsere Computeranalysen lassen den Schluß zu, daß sie euch diesmal so gut wie alles nehmen werden«, schloß sie ihren Bericht. »Und nicht nur das. Sie werden absolut rücksichtslos vorgehen und alle töten, die sich ihnen in den Weg stellen. Sie werden der Meinung sein, daß sie sich an euch rächen müssen.«

»Sie werden euch natürlich nicht alles rauben«, ergänzte Alaska Saedelaere, »denn sie wollen, daß ihr überlebt und in den nächsten Jahrhunderten neue Reichtümer schafft, die sie euch dann wieder entreißen können. Das ist bekanntlich ihre Taktik; ihr habt sie ja schon einmal erlebt, wenngleich nicht komplett. Sie grasen die Planeten der Galaxis ab und schöpfen den Rahm ab, so daß sie selbst reich werden und die Ausgeplünderten niemals einen gewissen Entwicklungsstand überschreiten können.«

Die Wirkung seiner Aussagen auf die Thorrimmer war ungeheuer. Jar Makromeer und seine Begleiter brachen nahezu zusammen. Sie wandten sich ab, neigten die Köpfe tief herab und waren minutenlang zu keiner Äußerung fähig

Schließlich wandte sich der Statthalter des Königs wieder an Alaska und die Leiterin des TLD

»Bitte, helft uns! « flehte er.

»Wir überlegen bereits eine geraume Zeit, wie wir das können«, gestand Gia de Moleon, »aber wir haben keine Lösung gefunden. Ihr müßt selbst etwas tun. Ihr habt Millionen von kampffähigen Männern und Frauen, wir sind gerade mal 200.000 - Männer, Frauen, Kinder und Greise mitgezählt. Und wir haben keine Raumschiffe. Was könnten wir schon gegen eine Flotte der Dscherro ausrichten?«

»Dann sind wir verloren«, resignierte Jar Makromeer.

»Noch nicht«, widersprach Alaska

Saedelaere. »Ihr könnt kämpfen. Allein schon durch eure große Zahl hättet ihr eine gute Chance.«

Der Statthalter verzerrte das Gesicht zu einer Grimasse.

»Das ist uns nicht gegeben«, lehnte er ab.

»Wir sind anders als ihr.«

Damit war das Gespräch zu Ende, und die Thorrimmer verließen den Tower.

*

Kaum hatte sich die Tür hinter ihnen geschlossen, als Petar O' Wannous eintrat. Die Augen Gias begannen zu leuchten.

»Es sind eben Feiglinge«, sagte Alaska Saedelaere nüchtern, ohne den Syntronikarchitekten zu beachten. »Es ist ihnen nicht gegeben. Wir haben es wirklich mit einem Volk von Feiglingen zu tun. Unglaublich! «

»Wahrscheinlich können sie nicht anders«, sagte Petar O' Wannous ruhig. Er war ein mittelgroßer, schlanker Mann mit einem schmalen Gesicht und tiefliegenden Augen unter der eckigen Stirn. »Wir sollten sie nicht verurteilen.«

»Es fällt mir im Augenblick ein bißchen schwer, sie zu bewundern«, gab der Träger der Haut sarkastisch zurück.

Petar O' Wannous setzte sich in einen Sessel.

»Ich habe mich ein wenig mit der Kultur der Thorrimmer beschäftigt«, versetzte er, »und dabei habe ich festgestellt, daß sie eine ganz andere Entwicklung genommen haben als wir Menschen der Erde.«

»So? Haben sie das?« Alaska wußte selbst nicht, weshalb er eine solche Abneigung gegen diesen Mann empfand. Es fiel ihm schwer, ihm zuzuhören.

Petar O' Wannous ließ sich nicht aus der Ruhe bringen.

»Es ist nun einmal eine Tatsache, daß alle Lebewesen so etwas wie ein Urzeitgedächtnis haben«, erklärte er. »Auch wir Menschen. Wir sind durch die Evolution unserer Art und die Veränderungen im Erdklima geprägt worden, und das vor Zehntausenden von Jahren.«

»Das ist wissenschaftlich gesichert«, bestätigte Gia de Moleon. »Warum erwähnst du das? Ist es wirklich nötig, so weit auszuholen?«

»Unbedingt, Gia! Unsere Vorfahren mußten ihr Leben den neuen Bedingungen anpassen. Viele von ihnen wurden zur Beute der Raubtiere, der Löwen und Leoparden, Feinde, die sie bis dahin so gut wie nicht gekannt hatten. Dagegen half nur, daß sie zusammenrückten, Gemeinschaften bildeten, sich solidarisierten, sich zur Gruppe zusammenfanden, um sich gemeinsam gegen den Angreifer zu wehren.«

Alaska Saedelaere setzte sich nun ebenfalls. Er fand die Ausführungen des Architekten interessant, auch wenn er den Mann nicht mochte.

»Beachtlich - für einen Syntronikarchitekten«, bemerkte er anerkennend.

»Ich bin im Zweitberuf Exohistoriker«, eröffnete sein Gegenüber ihm und fuhr fort:

»Man machte sich gegenseitig Mut für den Kampf gegen den übermächtigen und sehr viel stärkeren Gegner, und somit entwickelte sich das, was man noch heute in jeder Menge beobachten kann: Die Menschen steckten sich gegenseitig mit ihren Gefühlen an. Ein Massenverhalten bildete sich heraus, in dem sich alle ausnahmslos mitreißen ließen. Wir kennen das ja, wenn vor der Menge ein geschickter Redner steht. Gelingt es ihm, die richtigen Worte zu finden, läßt sich die Menge nach seinem Willen manipulieren - sie tobt vor Begeisterung, weint oder lacht, jubelt oder empört sich, als sei sie eine Einheit.«

Er ereiferte sich immer mehr, da er merkte, wie überzeugend er auf Alaska wirkte.

»Um so begeisterter reagieren die Menschen, wenn sie es mit einem Einzelkämpfer zu tun haben, der ohne den Schutz und die Rückendeckung der Gruppe gegen einen Gegner antritt. Ihn stilisieren sie nur zu gern zum Helden hoch. Denkt nur an Tennisspieler, Boxer oder Fahrer von Gleiterrennen oder an ähnliche Einzelkämpfer in sportlichen Disziplinen. Sie können die Massen mitreißen.«

»Und was hat das mit den Thorrimern zu tun?« fragte der Träger der Haut, für den Petar O' Wannous nun doch ein wenig zu weit ausholte.

»Ich stelle fest: Bei den Terranern solidarisierten sich die Menschen gegen einen gemeinsamen Feind. Ursprung: Man konnte sich nur mit einer Gruppe wie groß auch immer die war - gegen die Raubtiere wehren.«

Der Syntronikarchitekt lächelte. »Auf Thorrim gibt es keine Raubtiere, die den Thorrimern gefährlich werden und gegen die sie sich nicht wehren können. Es hat nie welche gegeben. Auch vor Hunderttausenden von Jahren nicht. Also ergab sich niemals die Notwendigkeit, sich zu solidarisieren, den Thrill des Kampfes in der Gruppe zu erleben. Wir bilden die Gruppe noch heute - das Heer, die Raumschiffsflotte. Die Thorrimern nicht. Bei jedem Kampf steht jeder für sich allein. So ist es nach meinen historischen Studien immer gewesen. Die Folge ist, daß die Thorrimern sich nicht wehren können. Sie können es wirklich nicht. Sie sind keine Feiglinge, sie sind nur anders als wir. Ebenso in Urzeiten geprägt wie wir - aber anders geprägt. Bei ihnen gibt es beispielsweise keinen Mannschaftssport, der ja auch nichts anderes ist als der Kampf zweier Gruppen gegeneinander.«

Alaska Saedelaere war nachdenklich geworden, und er empfand einen gewissen Respekt vor Petar O' Wannous, gegen den er nun nicht mehr die große Abneigung empfand wie zuvor. Die Urzeitprägung war wissenschaftlich bewiesen, aber es war leichter anzuerkennen, daß ein Pferd aufgrund seiner Erfahrungen vor Tausenden von Jahren noch heute ein Fluchttier war, als zuzugeben, daß die Furcht, von Raubtieren gefressen zu werden, noch immer tief in den Menschen der modernen Zeit steckte,

»Das klingt für mich überzeugend«, sagte der Träger der Haut. »Aber welche Konsequenzen ziehen wir daraus?«

Petar O' Wannous erhob sich, Er lächelte. Abwehrend hob er die Hände.

»Das ist nicht mein Fachgebiet«, erwiderte er und verabschiedete sich.

»Ich denke, daß Alashan für eine lange Zeit auf diesem Planeten gefangen ist«, vermutete Gia de Moleon, als sie allein mit Alaska war.

»Also sind die

Probleme der Thorrimern auch unsere Probleme. Ob wir wollen oder nicht, wir müssen uns mit den Dscherro auseinandersetzen.«

»Und wie willst du das machen?« fragte er.

»Es gibt eigentlich nur eine Möglichkeit«, antwortete sie. »Ich bin mir dessen bewußt, daß mein Vorschlag geradezu wahnwitzig klingt, aber es geht nicht anders. Wir müssen die 55 Dscherroaumer mit unseren Leuten

besetzen, um damit der Hossos-Horde entgegenzutreten, wenn sie eintrifft.«

5.

Die Autorität zwingt, aber die Vernunft überzeugt zum Gehorsam.

Mandreko Tars kam gerade aus der Sauna, als ihm Tim Routhioruke breit grinsend entgegentrat.

»Hallo, Langfinger«, grüßte er. »Du setzt allmählich Fett an.«

»Laß mich in Ruhe, Tim!« forderte der Dieb.

Der Commander schüttelte bedächtig den Kopf, dabei vertiefte sich sein Lächeln noch. Es wurde geradezu sardonisch.

»Tut mir leid«, sagte er, »aber du solltest jetzt ganz schnell unter die eiskalte Dusche gehen, in deine Klamotten steigen und zum Hangar A 5 rennen, wo man schon auf dich wartet. Deine Space-Jet startet in exakt elf Minuten.«

»Ohne mich!« ächzte Tars. »Ich habe meinen Auftrag erfüllt.«

»Nicht doch, Langfinger!« Routhioruke schob ihn mit sanfter Gewalt zu der Kabine mit dem Tauchbecken. »Kühl dich ab, und dann nimm die Beine in die Hand! Oder willst du nackt starten?«

Der Einbruchsspezialist war der Verzweiflung nahe. Blut und Wasser hatte er bei dem Einsatz auf den Dscherro-Raumern geschwitzt. Und jetzt sollte es schon wiederlosgehen?

»Ohne mich!« wiederholte er und wollte in die Sauna zurückkehren.

»Das Schicksal von zweihunderttausend Menschen hängt von deinem Können ab«, versetzte Routhioruke leise, aber eindringlich. »Und du hast nichts Besseres zu tun, als deinen ohnehin verhunzten Körper zu pflegen.«

»Von mir hängt alles ab?« klagte Tars. »Wieso? Es gibt zehntausend Agenten im Turm. Warum muß es ausgerechnet ich sein?«

»Weil du die Steuerungssysteme der Raumer knacken mußt«, eröffnete der Pilot ihm. »Als die Dscherro starben, sind sie automatisch gesichert worden. Also können wir die fliegenden Stinkbomben nicht für unsere Zwecke nutzen. Es sei denn ... «

»Schon gut«, seufzte Mandreko Tars und stieg in das Tauchbecken, um sich abzukühlen. »Mein Leben lang werde ich dich verfluchen. Darauf kannst du dich verlassen.«

»Ist mir vollkommen egal«, grinste Routhioruke. »Hauptsache, du bringst die Raumer in Schwung.«

»Und wenn ich es getan habe?«

»Dann geht es mit Volldampf gegen die Dscherro! Was dachtest du?«

»Und ... und ich?« Tars fühlte sich plötzlich so kraftlos, daß er nicht aus dem Tauchbecken herauskam.

»Und du vorneweg, Langfinger!« freute sich der Pilot. Er rieb sich die Hände.

Dann warf er dem Einbruchsspezialisten ein Handtuch zu - nicht ohne ihn noch einmal darauf hinzuweisen, daß es höchste Zeit für ihn wurde, sich in den Hangar zur Space-Jet zu begeben.

Acht Minuten später saß Mandreko Tars in dem Kleinraumer und raste mit ihm in den Weltraum hinaus. Mit ihm flogen sieben Computerspezialisten. Sie teilten ihm mit, daß Sonderkommandos dabei waren, die Leichen der Dscherro aus den Raumschiffen zu entfernen und auf Beiboote zu verladen, mit denen sie in die Sonne Thorrtimer gestürzt werden sollten.

Mandreko Tars hatte sich - wie schon beim Flug zuvor - in eine Kabine zurückgezogen, um ein wenig Ruhe zu haben und zu sich selbst zu finden. Sein ganzer Zorn richtete sich nunmehr auf Tim Routhioruke. Vergeblich dachte er darüber nach, weshalb es ihm ausgerechnet ihm gegenüber nicht gelang, sich unsichtbar zu machen.

Als Alaska Saedelaere eintrat, schreckte er aus seinen Gedanken hoch. Er sah, daß die Haut Kummerogs eine feine, gallertartige Schicht über dem Gesicht des Aktivatorträgers bildete, und er erschauerte. Wie viele andere wußte auch er, was es bedeutete, daß Saedelaere die Haut tragen mußte. Unter anderem bewirkte sie, daß es für ihn kaum emotionale Bindungen gab. Für Mandreko Tars war kaum vorstellbar, daß sich in den nächsten Jahren eine Frau in Saedelaere verliebte, da doch bekannt war, daß er sich höchstens für einige Minuten von der Haut trennen konnte, sie ansonsten aber ständig an sich dulden mußte.

»Wir müssen die Raumschiffe der Dscherro

in Betrieb nehmen«, betonte Alaska. »Die Zeit drängt. Wir beginnen mit dem kleinsten Raumer der Flotte, der bereits von allen Dscherro-Leichen geräumt worden ist. Man hat mir gesagt, daß es dennoch fürchterlich stinkt an Bord. Falls dich das stört, öffne deinen Raumhelm lieber nicht.«

»Der Gestank schlägt' mir auf den Magen und legt mich geistig lahm«, antwortete der Einbruchsspezialist. »Ich kenne das schon.«

»Wir haben die Kabine des Oberkommandierenden gefunden«, berichtete der Träger der Haut. »Dort gibt es einen Tresor, den wir noch nicht öffnen konnten. Wir vermuten, daß wichtige Informationen darin eingeschlossen sind. Damit ist deine Aufgabe fest umrissen. Alles klar?«

»Nein. Warum habt ihr nicht einfach einen Desintegrator genommen und das Ding aufgeschnitten?«

»Weil wir nicht ausschließen können, daß sich dann der Inhalt selbst zerstört.«

»Ich habe begriffen.« Tars versuchte zu lächeln. Es gelang ihm nicht. »Ich hätte doch Einbrecher werden sollen.«

Alaskas Augen verengten sich ein wenig, und Mandreko Tars bereute seine Bemerkung. Er mußte an die Beutestücke denken, die in seiner Wohnung im TLD-Tower versteckt waren, und er fragte sich unwillkürlich, ob sie dort sicher genug waren oder ob er sie woanders deponieren sollte.

Ein Signal zeigte an, daß sie mittlerweile ihr Ziel erreicht hatten.

»Wir sind im Hangar des Raumers gelandet«, erläuterte der Träger der Haut. »Ich hoffe, du kommst schnell zu einem Erfolg.«

Er trat zur Seite und ließ den Spezialisten vorgehen, der inzwischen einen Raumanzug angelegt hatte.

An der Schleuse stand Tim Routhioruke in lässiger Haltung. Tars fand, daß er geradezu niederträchtig grinste, und er hätte ihm am liebsten einen Tritt gegen das Schienbein versetzt. Doch da der Aktivatorträger ihn bis zu ihm begleitete, beherrschte er sich.

Als sich das Schleusenschott öffnete, schlug ihm ein Gestank entgegen, den er tatsächlich als bestialisch empfand. Rasch schloß er seinen Raumhelm.

»Es ist Leichengeruch«, konstatierte Routhioruke nüchtern. »Er will selbst jetzt

nicht weichen, nachdem wir alle Dscherro entfernt haben. Es scheint, daß es irgendwo an Bord organische Materie gibt, die in Verwesung übergegangen ist und die wir noch nicht gefunden haben.«

Das Schleusenschott schloß sich, und Tars war allein. Er stieß einen Fluch aus und machte sich auf den Weg, der durch offene Schotte und einen beleuchteten Gang gekennzeichnet war.

Als er einen größeren Raum erreichte, in dem allerlei Maschinen abgestellt waren, stieß er auf zwei Frauen, die darin arbeiteten und denen es gelungen war, aus dem Durcheinander des Materials eine transportable Energiekanone herauszuschälen. Die Helme ihrer Raumanzüge waren geöffnet.

»Es wird Zeit, daß du kommst«, begrüßte ihn eine von ihnen, eine blonde, hagere Frau. Sie zeigte zu einem Durchgang hinüber. »Dort drüben ist es.«

Sie wandte sich wieder ihrer Arbeit zu und beachtete ihn nicht mehr. Tars betrat einen großen Raum, der auf ihn eher den Eindruck einer Abstellkammer eines Völkerkundemuseums denn der Kabine eines Kommandanten machte. Neben einigen Einrichtungen, die der Bequemlichkeit dienten, gab es ausreichend Kommunikationstechnik, aber auch abgestellte Beutestücke aus den Bereichen fremder Kulturen, Gefäße, Waffen, Kunstwerke. Alles bunt durcheinander.

In einer Ecke stand der wandhohe Tresor. Er bestand aus einem hochfesten Metall und war mit drei Schlössern versehen, die über eine Tastatur mit binären Zahlen und einen Monitor angesteuert werden konnten.

Tars erkannte auf den ersten Blick, daß ihm eine schwierige Aufgabe bevorstand. Er würde möglicherweise Tage benötigen, um die Aufgabe zu bewältigen. Eine entsprechende Nachricht gab er an Alaska Saedelaere durch.

»Die Zeit drängt«, erwiderte der Träger der Haut. »Du mußt also schnell arbeiten. Viel wichtiger aber ist, daß wir an den Inhalt herankommen, ohne daß er zerstört wird.«

Mandreko Tars begann mit seiner Arbeit, doch schon bald störte ihn der Raumanzug, und er legte ihn ab. In den ersten Minuten danach glaubte er, daß ihn der Gestank im Raum umbringen würde, und er wollte den

Anzug schon wieder anziehen. Allmählich überwand er aber den Brechreiz, und er gewöhnte sich an den Geruch, wenngleich er ihn nach wie vor als äußerst unangenehm und störend empfand,

Zunächst schien es, als könne man dem Tresor seinen Inhalt nicht entreißen, ohne Gewalt anzuwenden, doch dann gelang es dem Spezialisten, dem Geheimnis der Sicherung Schritt für Schritt näher zu kommen. Oft wußte er gar nicht, weshalb er diese oder jene Entscheidung traf, und manchmal schien er wie in Trance zu handeln. Dennoch vergaß er nicht, jeden Schritt laut zu kommentieren, damit die syntronische Aufzeichnung alles mitbekam, und die Optik seines Armbandkombigerätes immer wieder auf den Monitor des Tresors zu richten.

Alaska Saedelaere war zufällig dabei, als sich der Tresor schließlich öffnete.

»Bravo!« lobte er Tars. »Wie hast du das eigentlich gemacht?«

Der Einbruchsspezialist blickte ihn ratlos an und suchte vergeblich nach einer Antwort.

»Das kann ich dir auch nicht erklären.« Er zuckte mit den Achseln. »Irgendwie ist es gegangen.«

»Wir müssen das Ergebnis für die Tresore der anderen Raumschiffe reproduzieren«, betonte der Träger der Haut.

»Keine Sorge«, beruhigte Tars ihn. »Die Syntronik hat alles verfolgt. Inzwischen hat sie meine Arbeit längst analysiert und wird uns vermutlich ein Programm liefern, mit dem wir alle Tresore der Dscherro öffnen können.«

Der Meisterdieb behielt recht. Als er den Syntron später an einen Drucker anschloß, erhielt er die nötigen Informationen.

Der Tresor enthielt eine Reihe von Speichereinheiten und schriftlichen Informationen. Um sie auswerten zu lassen, packte Alaska alles aus, übergab einen Teil an Tars und trug es zusammen mit ihm in die Hauptleitzentrale, wo andere Spezialisten des TLD sich seit vielen Stunden darum bemühten, die Steuerung des Schiffsantriebs, seine Infrastruktur und seine Waffensysteme zu enträtseln.

Bisher hatten sie so gut wie nichts erreicht, Sie hofften nun, mit Hilfe der Informationen aus dem Tresor endlich Fortschritte machen zu können.

Unter ihnen war Tim Routhioruke. Die

Mißerfolge hatten ihm seine gute Laune verdorben.

»Wir haben immerhin herausgefunden, daß die Dscherro sogenannte Footen benötigt haben, um die Raumschiffe in Vollautomation zu lenken«, berichtete er. »Weiß der Teufel, was das ist Footen! Möglicherweise sind es Zusatzgeräte, die wir noch nicht gefunden haben.«

»Oder es geht um die Speicherelemente aus dem Tresor«, vermutete Alaska.

»Oder es ist eine zweite Lebensform«, ergänzte Mandreko Tars. »Es wäre doch möglich, daß die Dscherro nicht allein waren an Bord.«

»Halt du dich da raus!« empfahl Routhioruke ihm, wobei er ihn mit einem ärgerlichen Blick bedachte. »Wir können auf deine Überlegungen ganz gut verzichten.«

»Wie kommst du darauf?« fragte der Träger der Haut und zog sich mit Tars bis zum Ausgangsschott zurück.

»Es ist der Gestank«, antwortete er. »Die Leichen der Dscherro sind entfernt worden, aber es riecht immer noch nach Verwesung. Ich glaube, daß es noch mehr Tote an Bord gibt. Sie sind irgendwo verborgen. Vielleicht sind sie so klein, daß wir sie übersehen haben.«

Tim Routhioruke schrie auf, schlug mit der Faust auf die Platte eines Steuerpults, sprang auf und kam zu ihnen.

»Woher hast du das gewußt, Langfinger?« brüllte er auf einmal auf.

»Was?« Mandreko Tars hob ahnungslos die Arme. »Wovon sprichst du überhaupt?«

»Diese Footen sind Lebewesen«, berichtete der Pilot. »Ich habe es gerade eben anhand der Unterlagen aus dem Tresor herausgefunden. Ohne deren Hilfe läuft so gut wie nichts an Bord. Wenn ich den Informationen glauben darf, dann sind unsere zehntausend Agenten gerade mal in der Lage vier oder fünf der 55 Einheiten zu steuern, und das auch nur mehr schlecht als recht.«

»Fünf Raumschiffe gegen die ganze Horde von Taka Hossos, die ihre Raumschiffe und alle Waffensysteme routiniert einsetzen kann?« Alaska Saedelaere schüttelte verzweifelt den Kopf. »Das wäre nichts weiter als ein Massenselbstmord.«

Der Plan Gia de Moleons schien gescheitert zu sein, bevor er überhaupt Konturen

angenommen hatte.

»Wir arbeiten weiter«, versprach Tim Routhioruke. »Bevor wir nicht alle Informationen aus den Speichern abgerufen haben, geben wir nicht auf.«

Der Pilot kehrte an das Pult und zu den anderen Spezialisten zurück.

»Warum schalten wir die Thorrimmer eigentlich nicht ein?« fragte Mandreko Tars. »Sie können ihre Handelsraumer fliegen, also sollten sie auch in der Lage sein, uns an Bord der Dscherro-Raumer zu helfen.«

»Mit ihnen hätten wir eine Flotte der Feiglinge«, versetzte der Träger der Haut.

Dann wurde ihm bewußt, daß er den Thorrimern mit dieser Bemerkung nicht gerecht wurde. Er dachte an das Gespräch mit Petar O' Wannous und an dessen Darstellung der thorrimischen Mentalität.

»Ich muß darüber nachdenken«, sagte Saedelaere. »Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie mit uns in eine Raumschlacht ziehen. Dennoch können wir ja mal mit ihnen reden.«

*

Das Horn war lang und leicht zur Seite gekrümmt. An seiner Spitze befand sich ein metallener Dom, der mit einem kräftigen Widerhaken versehen war und im Licht der Lampe bedrohlich funkelte.

Sie war unverkennbar als Waffe gedacht, und sie konnte garantiert furchtbare Wunden reißen.

Er beobachtete den Dscherro durch einen winzigen Spalt in der Wand, hinter der es eng und unangenehm heiß war, so daß er sich nicht regen konnte. In Strömen lief ihm der Schweiß über den Rücken, und er spürte den starken Schweißgeruch, den er verströmte. Früher oder später würde er ihn verraten und dem Dscherro anzeigen, wo er sich vor ihm versteckte.

Schon hob der Gehörnte den Kopf und schnüffelte, und dann richteten sich seine schwarzen, kalten Augen auf ihn. Hinter ihm wölbten sich die weiß und rot schimmernden Bögen einer geheimnisvollen Felsformation. Sie erinnerten an die bizarren Kalkgebilde von Korallen im Meer.

Er hatte das Gefühl, daß der Dscherro ihn durch die Wand hindurch sehen konnte, als ob sie aus transparentem Material bestünde. In

seiner Angst wollte er schon anfangen zu schreien. Doch er brachte nur ein unartikulierte Krächzen hervor, da seine Zunge und seine Lippen von einer unüberwindlichen Lähmung befallen waren.

Er sah, wie der Dscherro seine Lippen hochzog und die gewaltigen Reißzähne entblößte, und er hörte, wie der Krieger ein heiseres Brüllen ausstieß. Nie zuvor war ihm etwas derart Schreckliches widerfahren, und er fürchtete, von dem monströsen Wesen angefallen und von seinen Zähnen zerrissen zu werden.

Er wollte sich abwenden und fliehen. Zugleich fragte er sich, wieso der Dscherro schon jetzt auf Thorrim war, obwohl er und die anderen doch erst in zwei Wochen kommen sollten.

Mit einem wilden Schrei stürzte sich der Gehörnte auf ihn zu, prallte mit den Klauen gegen die Wand vor ihm und zerfetzte sie mit seinen Krallen. In seiner Panik wich er vor dem Krieger zurück und entwickelte dabei eine solche Kraft, daß die Wand hinter ihm zusammenbrach und er endlich herauskam aus dem engen Versteck.

Er wandte sich ab und wollte weglaufen, um dem tobenden Dscherro zu entgehen, doch so sehr er sich auch bemühte, seine Beine gehorchten ihm nicht.

Er blickte auf eine goldene Statue, die nur wenige Schritte von ihm entfernt war und deutlich machte, daß er einen schweren Verlust erlitten hatte.

Ihr fehlten die Augen. Kleine Brillanten rollten ihr langsam über die Wangen herab. Wie Tränen.

Als sich ihm die Klaue des Dscherro auf die Schulter legte, fuhr er zusammen und drehte sich um. Zugleich wurde es hell.

Benjameen von Jacinta blickte in das besorgte Gesicht von Alaska Saedelaere, und er brauchte einige Sekunden, um zu begreifen, daß er geträumt hatte. Das Herz hämmerte ihm in der Brust, zugleich erkannte er, weshalb er sich nicht bewegen konnte. Die Bettdecke lag auf seinen Beinen. Sie war federleicht, doch im Schlaf war sie ihm allzu schwer vorgekommen.

»Benjameen«, sagte der Träger der Haut leise. Komm zu dir! Laß dich nicht von deinen Träumen quälen! «

»Ich habe geträumt, ich sei König Corn

Mark6e«, flüsterte der Ankonide. »Ein Dscherro hat mich angegriffen.«

»Beruhige dich! Es war der Traum der Thorrimers. Er hat nichts zu besagen.«

6.

Ein Mann ohne Grundsätze ist ein Mann ohne Charakter. Denn hätte er sich zu einem Charakter geformt, wäre es seiner Persönlichkeit adäquat gewesen, sich Grundsätze zu schaffen.

Zwei Tage später machten sich Gia de Moleon und Alaska Saedelaere auf, um mit Jar Makromeer, dem Statthalter des Königs, zu reden. Die Chronometer zeigten den 15. Oktober 1289 Neuer Galaktischer Zeitrechnung an.

Die Leiterin des TLD hatte um das Gespräch gebeten und auf die außerordentliche Dringlichkeit hingewiesen, doch der Thorrimer war nicht bereit gewesen, sie vor Ablauf dieser Zeit zu empfangen.

Mittlerweile waren die Arbeiten an Bord der Dscherro-Raumer weitergegangen, so daß es nun auf keinem einzigen Schiff tote Dscherro gab. Faustgroße Spezialroboter waren in dünne Röhren gekrochen, die es an Bord der Raumschiffe gab, und waren auf tote Footen gestoßen. Durch sie war geklärt worden, um welche Art von Wesen es sich dabei handelte. Auch ihre Leichen waren entfernt worden.

Wesentliche Fortschritte hatten die Spezialisten des TLD nicht erzielt. Nunmehr stand lediglich mit absoluter Sicherheit fest, daß die Agenten und die einsatzfähigen Bewohner von Alashan die Raumschiffe auf keinen Fall fliegen konnten. Ohne die Unterstützung von mindestens 200.000 Thorrimern ging es nicht. Angesichts der Haltung der Untertanen König Corn Markées eine utopische Zahl.

Gia de Moleon und der Träger der Haut schritten, von vielen bestaunt und begafft, durch die engen Gassen von Zortengaam. Dennoch gingen das Leben und Treiben weiter, als bestehe keine Bedrohung von außen. Handel und Wandel bestimmten das Bild, und der schwere Duft von Schweiß hing in der Luft. Er war nur vorübergehend von Angst geprägt gewesen, nun aber schien es, als hätten die Thorrimer vergessen, dass die neuerliche Ankunft der Dscherro in etwa zwei

Wochen bevorstand.

Einige versuchten, der Agentenchefin oder dem Mann mit der Haut etwas zu verkaufen, doch sie lehnten ab.

»Glaubst du wirklich, daß wir etwas mit ihnen anfangen können? « fragte die TLD-Leiterin, deren Skepsis um so mehr wuchs, je näher sie dem Palast des Königs kamen. »Tut mit leid, aber ich kann es mir wirklich nicht vorstellen. Es war eine verrückte Idee, die nicht umzusetzen ist. Wir sollten umkehren. «

Alaska ließ sich nicht entmutigen, und er war auch noch optimistisch, als sie den Palast betraten.

Ein zierlicher Thorrimer empfing sie und führte sie durch ein Labyrinth von Gassen und Gängen bis in einen großen, hellen Raum, der nach zwei Seiten hin offen zu einem Garten war. Umrahmt von blühenden Blumen und duftenden Kräutern, erwartet der Statthalter sie mit seinen Beratern. Als er sie sah, kam er ihnen einige Schritte entgegen, und einer der anderen Thorrimer bot ihnen auf einem Holzbrett einige Früchte an. Sie nahmen sie, rochen daran, verzichteten jedoch darauf, sie zu essen, weil sie wußten, daß ihr Verzehr unangenehme und lästige Folgen für sie haben würde.

Nach einem höflichen, unverbindlichen Vorgeplänkel kam Gia de Moleon zu ihrem Anliegen. Sie erläuterte Jar Makromeer, welchen Plan sie entwickelt hatten, um der bevorstehenden Attacke der Dscherro zu begegnen.

Entsetzt streckte Makomeer beide Hände aus und hielt ihr abwehrend die weit gespreizten vier Daumen und die langen Finger entgegen.

»Das ist vollkommen ausgeschlossen! « rief er. »Wir können nicht gegen die Plünderer kämpfen. Wir würden alle dabei umkommen. «

»Es ist absolut sicher, dass es eine hohe Anzahl von Opfern geben wird, wenn die Dscherro über euch herfallen, um euch bis zum bitteren Ende auszuplündern«, entgegnete sie. »Auch wenn ihr euch nicht gegen sie wehrt, werden sie viele von euch töten. Viel mehr als beim erstenmal. «

»Die Zahl wird gering und überschaubar sein«, wandte sie ein. »Wenn wir aber an Bord der Raumschiffe gehen und uns den Dscherro entgegenstemmen, wird es Hunderttausende von Toten geben. «

»König Corn Markée ist möglicherweise andere Ansicht«, meinte Alaska Saedelaere. »Wir müssen mit ihm reden.«

»Das Geht nicht. Er ist nicht im Palast, und er wird auch nicht anders entscheiden als ich.«

»Wo ist er?« fragte Gia de Moleon sofort.

Sie blickte den Statthalter an, und in ihren Augen war eine Härte, der auch er sich nicht entziehen konnte. Wie meistens trugen sie eine bequeme und unauffällige Kleidung, die den gleichen Grauton hatte wie ihr Haar, doch sie besaß die Ausstrahlung einer kraftvollen Persönlichkeit, so daß sie die Thorrimmer allein schon durch ihre Erscheinung beeindruckte.

Alaska spürte, daß ihre Wirkung vor allem auf Jar Makromeer schon ein wenig zu stark war. Sie schüchterte in derart ein, dass der Abbruch des Gesprächs drohte. Wie nahezu alle Männer und Frauen seines Volkes war er es nicht gewohnt zu kämpfen, und seiner Mentalität entsprechend trat er den Rückzug an, um ihr auszuweichen.

»Hält es nicht die Höflichkeit für geboten, dass wir ihn begrüßen?« fügte der Träger der Haut besänftigend hinzu. »Wir möchten nicht das Gefühl aufkommen lassen, daß wir ihn nicht genügend respektieren.«

Er traf den gebotenen Ton besser als sie, und der Statthalter gab seine ablehnende Haltung auf.

»König Corn Markée hat sich aus dem Palast zurückgezogen, um sich an einem sicheren Platz zu begeben«, erläuterte er. »Das macht ein König unseres Volkes in solchen Fällen. Immerhin ist er die wichtigste Persönlichkeit unseres Volkes. Die Dscherro könnten ihn als Geisel nehmen und alle damit vollkommen hilflos machen.«

»Wir beschützen ihn und sorgen dafür, daß die Dscherro nicht in die Hände fällt«, sagte Gia de Moleon. »Bitte, redet mit ihm, damit er uns zu einem Gespräch empfängt.«

»Das kann ich nicht«. Weigerte der Statthalter sich. »Es tut mir leid, aber ein Treffen mit ihm kommt unter gar keinen Umständen in Frage.«

Nun versuchte auch Alaska Saedelaere auf ihn einzuwirken, und er setzte sein ganzes Geschick ein, erreichte aber nicht mehr als sie.

Als sie danach zum TLD-Tower zurückkehrten, war ihnen klar, daß es kein

Gespräch mit dem König geben würde.

»Der Feigling hat sich irgendwo verkrochen«, stellte der Träger der Haut fest, »und er kommt nicht aus seinem Mauselloch heraus, bis die Dscherro wieder weg sind. Und wenn die Welt untergeht – er bleibt dort!«

Mit einigen Mitarbeitern des TLD diskutierten sie die Lage durch und suchten nach einem Ausweg, kamen jedoch nicht weiter. Gia de Moleon fragte Alaska Saedelaere schließlich nach dem Befinden von Benjameen von Jacinta. Er berichtete, dass der Arkonide seine Verletzungen weitgehend überwunden hatte, jedoch in immer stärkerem Maße unter Träumen litt.

»Moment mal!« rief sie. »Er schaltet sich in die Träume andere ein, soweit ich weiß. Das ist seine Mutantenfähigkeit. Was belastet ihn den zur Zeit?«

»Er scheint sich immer wieder an die Träume von Thorrimern anzuhängen«, antwortete Alaska.

Die TLD-Leiterin erhob sich. »Ich muß mit ihm reden«, sagte sie. »Komm. Wir gehen zu ihm.«

Sie erläuterte nicht, weshalb ihr das Gespräch mit dem Arkoniden so wichtig war, und der Träger der Haut fragte nicht danach. Er ging ihr voraus.

*

Benjameen von Jacinta saß in seinem Zimmer und beschäftigte sich mit dem Lesen literarischer Aufzeichnungen eines Dichters aus seinem Volk. Er hatte sich die Unterlagen dazu von der zentralen Syntronik ausdrucken lassen.

»Ich brauche deine Hilfe«, eröffnete ihm Gia de Moleon. »Glaubst du, dass du etwas für mich tun kannst?«

»Das kommt darauf an«, entgegnete er vorsichtig.

»Wir kommen nicht weiter mit den Thorrimern«, erläuterte sie. »König Corn Markée hält sich versteckt, und wir haben keine Möglichkeit, ihn aufzuspüren.«

»Und was habe ich damit zu tun?«

Der jugendliche Arkonide schob die Dichtungen zur Seite und blickte Gia de Moleon argwöhnisch forschend an. Er spürte, daß sie eine schwierige Aufgabe für ihn hatte.

»Du bist der einzige, der König Corn Markée

für uns finden kann«, stellte sie fest.

»Ich?« Er erhob sich und wich vor ihr zurück. Er fühlte sich bedrängt und wollte instinktiv den Abstand zwischen ihr und sich vergrößern. »Das ist ein Irrtum. Ich kann nichts tun.«

»Und ob du das kannst! « betonte sie. »Du wirst deine Mutantenfähigkeit einsetzen, um Statthalter Jar Makromeer umzustimmen. Ich will, daß er uns zu Corn Mark& bringt, denn nur der König kann seinem Volk befehlen, auf die Dscherro-Raumer zu gehen und ihr Instrumentarium zu bedienen.«

Benjameen von Jacinta blickte Gia de Moleon zweifelnd an. Er lächelte hilflos, da er fast schon den Eindruck gewann, daß sie ihn mit jemandem verwechselte.

»Ich kann den Statthalter nicht beeinflussen«, bedauerte er. »Ich kenne ihn noch nicht einmal. Auch meine Mutantenfähigkeit ändert daran nichts. Ich kann besonders intensive Träume oder emotionale Ausnahmezustände anderer wahrnehmen - und selbst das nur, wenn ich selbst schlafe. Daß ich diese Träume oder die heftig aufwallenden Gefühle miterlebe, heißt noch lange nicht, daß ich darauf Einfluß nehmen kann.«

Er blickte nachdenklich auf den Boden und bemühte sich, einen überzeugenden Vergleich zu finden. Schließlich fuhr er fort: »Es ist, als ob ich Musik höre. Ich kann sie genießen oder darunter leiden, aber ich kann sie nicht verändern. Ich kann sie nur ausschalten und mich auf diese Weise daraus zurückziehen.«

Alaska Saedelaere beobachtete seinen jungen Freund genau. Er merkte, wie sehr er unter der allzu forschen Art Gia de- Moleons litt. Er hatte Verständnis für die Leiterin des TLI). Sie brauchte einen Erfolg, und das möglichst schnell. Doch dabei nahm sie zuwenig Rücksicht auf die empfindliche Psyche des Arkoniden.

»Wir verstehen dich ja, Benjameen«, versuchte er den Jungen zu beruhigen. »Und wir wissen, daß du nur sehr bedingt in der Lage bist, deine Fähigkeit zu steuern. Dennoch sollten wir überlegen, ob es nicht doch eine Möglichkeit gibt.«

»Sinnlos!« behauptete Benjameen.

»Schade.« Die TLD-Leiterin war enttäuscht. Ohne ein weiteres Wort verließ sie den Raum.

Danach saßen sich der junge Arkonide und

der Träger der Haut lange schweigend gegenüber, bis Benjameen schließlich fragte: »War ich zu unfreundlich zu ihr?«

»Nein, aber vielleicht hast du zu früh aufgegeben!«

»Was hätte ich denn tun können?«

»Ich weiß nicht, aber es könnte sich lohnen, intensiver als bisher darüber nachzudenken.«

Alaska war vorsichtig und zurückhaltend. Langsam und einfühlsam tastete er sich an den Jungen heran, um auf jeden Fall zu verhindern, daß dieser wiederum eine ablehnende Haltung einnahm. Er versuchte nicht, ihn zu bedrängen, und lockte ihn auf diese Weise aus sich heraus.

»In letzter Zeit habe ich häufig geträumt, ich sei König Corn Markée«, erzählte der Arkonide, nachdem sie eine Weile nur ganz allgemein über seine Träume gesprochen hatten. Er strich sich das weiße Haar aus der Stirn, das ihm weich immer wieder ins Gesicht fiel. »Ich weiß, daß er unter Ängsten leidet, vor allem natürlich vor den Dscherro. Er ist kein mutiger Mann. Er verbirgt sich irgendwo in der Stadt Zortengaam, aber das weißt du ja.«

»Das ist nicht richtig«, korrigierte sein älterer Freund ihn. »Jar Makromeer hat uns gesagt, daß der König sich in ein Versteck zurückgezogen hat, aber er hat uns nicht verraten, wo das ist. Corn Mark& muß keineswegs in Zortengaam sein, sondern kann sich irgendwo an anderer Stelle auf dem Planeten aufhalten. Möglicherweise ist er in die Höhlen und Kavernen hinabgestiegen, die es unter der Stadt geben soll.«

Benjameen von Jacinta war nachdenklich geworden.

»Richtig«, bestätigte er. »Ich erinnere mich, daß ich in meinen Träumen seltsame Formationen aus Fels oder Kristall gesehen habe. Sie könnten einen Hinweis darauf geben, wo der König ist. Aber was nützt das? Wenn ich schlafe, kann ich nicht bewußt Kontakt mit ihm aufnehmen. Und lokalisieren kann ich ebenfalls niemanden. Ich versuche, meine Fähigkeiten zu verbessern, aber ich weiß nicht, ob ich sie jemals so entwickeln kann, wie du es dir vorstellst.«

»Okay«, anerkannte Alaska Saedelaere. »Dennoch möchte ich dich bitten, alles zu tun, was uns weiterhelfen kann. Such den Kontakt mit Corn Markée! Danach werden wir alles

aufschreiben, was dir im Gedächtnis geblieben ist.«

»Einverstanden«, stimmte Benjameen von Jacinta zu. »Ich versuche es.«

Er legte sich auf sein Bett und schloß die Augen. Danach dauerte es nicht mehr lange, bis er eingeschlafen war. Das Zucken seiner Lider verriet, daß sich die gewünschten Träume bei ihm einstellten.

Alaska beobachtete ihn, und er machte sich einige Notizen über die Zeitabläufe. Er störte den jungen Arkoniden nicht, sondern ließ ihn schlafen, bis er schließlich von selbst aufwachte.

Sichtlich zufrieden teilte Benjameen ihm mit, daß er abermals von Corn Markée geträumt hatte, jedoch nicht immer bei ihm gewesen war.

»Seltsam«, sagte er sinnierend. »Da waren stets die Träume eines anderen. Es ging um das Gold und die Edelsteine, die aus dem Palast verschwunden sind. Auf der einen Seite belastet den König der Verlust so sehr, daß er um seine Autorität fürchtet. Auf der anderen Seite scheint auch der Dieb nicht ganz glücklich mit seiner Beute zu sein. Es ging etwas durcheinander, so daß ich das eine nicht eindeutig von dem anderen trennen konnte.«

Alaska riet ihm, das Gold und die verlorenen Augen der Königin Thaylee unbeachtet zu lassen und sich ganz auf den König zu konzentrieren.

»Ich bin sicher, daß der König uns in seinen Träumen verrät, wo er sich aufhält«, sagte er. »Wahrscheinlich ist das nicht in jedem Traum der Fall, aber doch wohl in den meisten.«

Zusammen mit dem Jungen ging er Schritt für Schritt durch, was dieser gesehen hatte. Schließlich fertigte Benjameen von Jacinta sogar eine Zeichnung mit Hilfe des Syntrons an, auf der er die Umgebung des Königs schilderte. Das Ergebnis ihrer Bemühung war dürftig und befriedigte sie beide nicht, so daß sie weitere Versuche beschlossen.

Zunächst aber benötigte der arkonidische Junge eine Pause. Er versuchte zu schlafen, doch es gelang ihm nicht, und Träume wollten sich ebensowenig einstellen. Alaska beschloß, zunächst mit ihm in eines der robotischen Restaurants des Turms zu gehen und dort eine Kleinigkeit mit ihm zusammen zu essen.

*

Mandreko Tars wartete einen günstigen Moment ab, und als er überzeugt war, von niemandem beobachtet zu werden, stahl er sich aus der Zentrale des Dscherro-Raumers. Der Tresor, den man dort gefunden hatte, war offen. Nun gab es seiner Meinung nach nichts mehr für ihn zu tun.

Er schlüpfte auf einen Gang hinaus, warf dabei den Totenschädeln, die an der Decke angebracht waren, nur einen flüchtigen Blick zu. Für derartige Dekorationen hatte er nichts übrig. Ihr Anblick jagte ihm einen Schauer des Entsetzens über den Rücken.

Er eilte den Gang entlang, bis er einen Verteiler erreichte, von dem drei weitere Gänge abzweigten. Nun wußte er nicht mehr weiter. Welchen Weg mußte er wählen, um zum Hangar zu kommen? Die Männer und Frauen in der Zentrale hatten davon gesprochen, daß dort eine startbereite Space-Jet stand, die in wenigen Minuten nach Thorrim und zum TLD-Tower fliegen sollte. Diese Maschine wollte er auf jeden Fall erreichen.

Mittlerweile hatte er eine so große Zahl von Tresoren geöffnet, daß er schon gar nicht mehr wußte, wie viele es waren. Es reichte. Niemand konnte von ihm verlangen, daß er sich um alle Tresore der 55 Dscherro-Raumer kümmerte. Den Rest konnten andere erledigen. Die notwendigen Informationen dazu hatte er erarbeitet.

Er dachte an den Goldschatz, der in seiner Wohnung lag und der förmlich nach einem besseren Versteck schrie.

Mandreko entschied sich für einen leicht abfallenden Gang, dessen Wände aus Lehm zu bestehen schienen, und schon nach wenigen Schritten hörte er menschliche Stimmen. Sie wurden von einem gewissen Hall begleitet, wie er für Hangars typisch war, und er beschleunigte seine Schritte in der Überzeugung, auf dem richtigen Weg zu sein. Doch der Gang endete in einem großen Lagerraum. Dort sah er Tim Routhioruke und zwei andere Männer, die verschiedene Holzkisten geöffnet hatten. Ein fremdartiger Geruch schlug ihm entgegen. Er blieb erschrocken stehen, und dann zog er sich rückwärts schreitend zurück. Doch er kam nicht weit.

»Hallo, Langfinger!« rief Routhioruke. »Du kommst uns gerade recht. Weißt du, was wir gefunden haben?«

»Keine Ahnung«, gestand er. »Tut mir leid. Ich habe keine Zeit.«

»Moment mal.« Der Pilot winkte ihn energisch zu sich heran. »Hast du den Tresor geöffnet und Unterlagen darin gefunden?«

»Allerdings«, antwortete er. »Darin steht, daß die Dscherro einen Planeten namens Xes überfallen und dort wertvolle Kräuter erbeutet haben.«

»Xes?« entgegnete Tim Routhioruke nachdenklich. »Das habe ich doch schon gehört! Wo war denn das?«

»Das weiß ich wirklich nicht.« Mandreko Tars ließ sich nicht länger aufhalten. Er eilte davon, kehrte zum Verteiler zurück, wählte einen anderen Weg.

Dieses Mal hatte er Glück. Wenig später betrat er den Hangar und ging an Bord einer Space-Jet. Zwei Männer der Besatzung, die unmittelbar neben der Bodenschleuse standen, beachteten ihn nicht. Es schien, als hätten sie ihn noch nicht einmal gesehen.

Minuten darauf kamen noch zwei Frauen, betraten das Kleinraumschiff, die Schleusenschotte schlossen sich, und der Pilot startete.

Mandreko Tars lehnte sich zufrieden seufzend in einem Sessel im unteren Bereich der Jet zurück. Endlich hatte er es geschafft. Er kehrte nach Thorrim zurück. Auch ein Routhioruke konnte ihn jetzt nicht mehr zurückpfeifen.

*

»Das ist kein Problem«, tröstete Alaska Saedelaere seinen jungen

Freund, als dieser ihm nach einem weiteren Traum eröffnete, er könne ihm nichts weiter sagen, als daß König Corn Mark6e offenbar erkrankt sei.

»Er hat schon länger unter einer Hautkrankheit gelitten«, teilte ihm der Arkonide mit, »aber jetzt scheint sie so schlimm geworden zu sein, daß er sich mit nichts anderem mehr befaßt. Nur noch mit den Augen.«

»Welchen Augen?«

»Den verlorenen Augen der goldenen Statue. Ich sah wieder, wie ihr Diamanten

über die Wangen rieselten. Wie Tränen. Es ist besonders traurig über den Verlust der wertvollen Brillanten.«

»Und vergißt darüber das Schicksal, das seinem Volk droht? Der Mann ist schwer zu verstehen. Hast du mehr über sein Versteck herausgefunden?«

»Leider nicht«, gestand Benjameen von Jacinta. »Ich habe auf den Hintergrund und die Umgebung geachtet, aber mehr als bisher weiß ich nicht.«

Er sah sich die Zeichnung an, die sie mit der Unterstützung des Syntrons gefertigt hatten, und fügte hinzu: »Die Thorrimmer wissen bestimmt, wo das ist. Aber es hat keinen Sinn, sie zu fragen. Sie würden es doch nicht verraten, weil sie ihren König schützen wollen.«

Alaska Saedelaere erhob sich. Er schnippte mit den Fingern. Er hatte eine Idee, und er begann sogleich damit, sie in die Tat umzusetzen.

»Ich bin gleich wieder da«, versprach er und eilte aus dem Raum.

*

Mandreko Tars war schon lange nicht mehr so guter Laune gewesen wie an diesem Tag, als er vom Hangar des TLD-Towers zu seiner Wohnung zurückkehrte. Während des Fluges von der Flotte der Dscherro-Raumer nach Thorrim hatte er befürchtet, daß Tim

Routhioruke sich meldete, doch nichts war geschehen.

Endlich konnte er sich seiner Beute widmen und sie in ein sicheres Versteck bringen. Und nicht nur das! Er war in Alashan. Falls es jetzt plötzlich wieder zur Erde zurückgehen sollte, war er auf jeden Fall dabei. Er würde den Rest seines Lebens nicht in einer ihm fremden Galaxis verbringen müssen.

Auf dem Weg zu seiner Wohnung begegnete er einigen anderen TLD-Mitarbeitern, doch wie üblich beachtete ihn niemand. Wieder einmal verstand er es, sich buchstäblich unsichtbar zu machen. Im Expreßlift fuhr ein verliebtes Pärchen mit ihm nach oben, und obwohl er unmittelbar neben ihm stand, fiel er ihnen nicht auf. Der Mann und die Frau umarmten und küßten sich stürmisch, ohne ihn zu registrieren.

Als sich die Tür seiner Wohnung hinter ihm

schloß, schien eine Zentnerlast von seinen Schultern zu fallen. Er eilte zum Versteck, um das Gold und die Edelsteine daraus hervorzuholen und sie sich anzusehen.

Doch dann schreckte er plötzlich zurück, denn die Syntronik meldete ihm einen Besucher. Unmittelbar darauf trat Alaska Saedelaere ein.

»Ich habe einen wichtigen Auftrag für dich«, teilte er ihm mit und legte eine von einer Syntronik gefertigte Zeichnung auf den Tisch. »Du wirst in eine Bibliothek von Zortengaam gehen und herausfinden, was das darstellt. König Corn Mark& hält sich an diesem Ort auf, und wir müssen wissen, wo das ist.«

Mandreko Tars schluckte. Er hatte das Gefühl, von einem Hieb in den Magen getroffen worden zu sein.

»Befehle kann ich nur von meinem direkten Vorgesetzten entgegennehmen«, brachte er hervor.

»Das reichen wir nach«, versprach ihm der Aktivatorträger. »Die Zeit eilt. Deshalb wirst du jetzt sofort aufbrechen.«

»Aber die Thorrimmer bringen mich um, wenn sie merken, daß ich ihrem König nachspioniere«, gab er zu bedenken.

Alaska Saedelaere blickte ihn nur schweigend an, bis Tars die Zeichnung resignierend an sich nahm und die Wohnung verließ. Er folgte ihm bis auf den Gang davor.

»Melde dich bei mir, sobald du zurück bist! « befahl der Träger der Haut. »Ich würde ja mit dir gehen, aber ich fürchte, ich würde allzusehr auffallen, während auf dich seltsamerweise so gut wie niemand achtet.« Er lächelte fein. »Das ist zumindest mir aufgefallen: Niemand bemerkt dich.«

Nur du! hätte Mandreko Tars ihm am liebsten geantwortet, doch er wagte nicht, gegen Alaska aufzubegehren. Er fühlte sich ihm nicht gewachsen, und er fürchtete darüber hinaus, daß der Unsterbliche ihm auf die Schliche kommen könnte. Ein einziges falsches Wort konnte ihn schon verraten.

»Du kannst dich auf mich verlassen«, versprach er statt dessen und eilte da von.

Schon zwei Stunden später war er mit einem Stadtplan von Zortengaam zurück. Darauf war der Zugang zu einem Tunnel- und Höhlensystem verzeichnet, das sich unter dem Palast des Königs befand. Ein dickes Kreuz markierte die Stelle, an der sich Corn

Mark6e aller Wahrscheinlichkeit nach aufhielt.

7.

Faßt die Flügel des Vogels in Gold, und er wird sich nie wieder in die Lüfte schwingen.

In den Straßen von Zortengaam herrschte wie immer ein lebhaftes Treiben. Die Thorrimmer schienen die Enge zu lieben. Sie drängten sich durch die Gassen, redeten laut miteinander, wo bei einer den anderen zu übertönen versuchte, und sie schwitzten in der Hitze, daß ihnen das Wasser in Bächen über die hohlwangigen Gesichter und die hageren Körper lief. Es war so heiß an diesem Tag, daß viele von ihnen auf Kleidung, gänzlich verzichtet hatten und nackt auf die Straße gingen. Das empfand jedoch niemand als anrühlich oder gar unmoralisch.

Alaska Saedelaere und Benjameen von Jacinta erregten schon bei ihren ersten Schritten in der Stadt Aufsehen. Sie überragten alle Thorrimmer deutlich. Der Träger der Haut war zwei Meter groß, hager und dunkelhaarig. Obwohl sein Körper schwach wirkte, strahlte er eine geheimnisvolle Kraft aus, und Thorrimmer, die ihn sahen, machten andere sogleich auf ihn aufmerksam.

Auch der 17 jährige Arkonide war unübersehbar größer als die Bewohner von Zortengaam, so daß er, ohne sich anzustrengen, über alle Köpfe hinweg sehen konnte.

Als die beiden Männer aus Alashan einen Marktplatz erreichten, bewegten sie sich in einem ganzen Pulk von Neugierigen. Männer, Frauen und Kinder begleiteten sie schwatzend und lärmend. Die meisten Thorrimmer freuten sich anscheinend über den Auftritt der Besucher. Sie lachten.

Mitten auf dem Platz wurde das Gedränge so groß, daß Alaska Saedelaere stehenblieb und dem jungen Arkoniden die Hand auf die Schulter legte, um ihn aufzuhalten.

»Es hat keinen Sinn, Benjameen«, sagte er. »Unter diesen Umständen kommen wir nie unbemerkt bis zum Versteck des Königs. Sollten wir es aber doch schaffen, ist Corn Markée vorgewarnt und verschwindet rechtzeitig, so daß wir ihn nicht mehr antreffen.«

Der junge Arkonide war bereits zu der gleichen Ansicht gekommen. Ohne weitere

Worte kehrten sie um und machten sich auf den Rückweg zum TLD-Tower.

»Und nun?« fragte der Jugendliche.

»Ich bin am Ende mit meinem Latein«, gab der Aktivatorträger zu. »Ehrlich gesagt hatte ich es mir leichter vorgestellt.«

Als die beiden Männer Alashan erreichten, suchten sie eine Kantine im TLD-Tower auf, um eine Kleinigkeit zu trinken. Die heiße, trockene Luft hatte sie durstig gemacht.

Tim Routhioruke hielt sich mit einigen Spezialisten im Raum auf. Er kam zu ihnen und berichtete, daß er den Einsatz bei der Dscherro-Flotte erfolgreich abgeschlossen hatte.

»Wir könnten theoretisch alle 55 Dscherro-Raumer fliegen, wenn wir genügend Kräfte hätten, die Instrumente zu bedienen«, teilte er ihnen mit. »Gia ließ mich wissen, daß sie daran denkt einige Thorrimmer einzusetzen. Wie sieht es damit aus?«

»Sehr schlecht«, kommentierte Alaska Saedelaere und schilderte ihren vergeblichen Versuch, zu König Corn Mark6e vorzudringen.

»Wir haben gerade eben einen Massenaufbruch verursacht«, fügte Benjameen von Jacinta enttäuscht hinzu. »Wir hätten uns unsichtbar machen müssen, um weiterzukommen.«

Routhioruke blickte ihn an, und seine Augen verengten sich.

»Unsichtbar?« Ein leichtes Lächeln huschte über seine Lippen. »Ich kenne da jemanden, der kann so etwas. Er bewegt sich mitten durch die Menge, und niemand nimmt Notiz von ihm.«

»Vielleicht kennen wir denselben«, überlegte Alaska. Dann forderte er: »Her mit ihm! Wir treffen uns in den Räumen von Benjameen.«

»Den Knaben schnappe ich mir«, versprach Routhioruke. »Und wenn ich ihn an den Haaren herbeischleppen muß!«

*

Viel zu spät warnte der Syntron vor dem Besucher, und dummerweise hatte Mandreko Tars seine Tür nicht zusätzlich gesichert. Er hielt gerade das Tuch

Der Einbruchsspezialist war so überrascht, daß ihm einige Goldstücke entglitten und aus dem Tuch fielen. Er hatte das Gefühl, daß sie mit einem geradezu mörderischen Lärm auf

den Boden prallten.

Wie vom Donner gerührt blickte der Commander ihn an.

»Ich hätte es mir denken können«, sagte er. »Du bist wirklich ein Langfinger! Du hast die Augen der Königin Thaylee geklaut!«

Er trat rasch auf ihn zu und riß ihm das Tuch mit dem darin eingewickelten Schatz aus den Händen. Dann legte er es auf den Tisch und breitete die Beute darauf aus.

»Sieh an!« staunte er. »Da hast du ja wirklich was eingesackt. Auf der Erde ist das Zeug wahrscheinlich Millionen wert. Und hier ...?« Er grinste breit. »Und hier - überhaupt nichts, du Langfinger!«

»Tim«, stammelte Mandreko Tars mit dem verzweifelten Versuch, noch irgend etwas zu retten. »Laß mit dir reden. Ich könnte ich meine, wir könnten ...«

Routhioruke hob die herabgefallenen Stücke auf, legte sie auf den Tisch zu den anderen und wickelte alles sorgfältig ein, um das Tuch danach zu verknoten.

»Wir beiden gehen jetzt sofort zu Alaska, Langfinger«, beschloß er. »Alles Weitere bequatschen wir dort. Los. Ab dafür!«

Er gab dem Einbruchsspezialisten einen so kräftigen Stoß gegen den Rücken, daß Tars durch die Tür auf den Gang flog, wo er stolperte, den Halt verlor und auf den Boden stürzte. Bevor er aufstehen konnte, war der Pilot bei ihm, packte ihn am Kragen und zog ihn hoch, um ihn auf die Beine zu stellen.

»Nun komm schon, du Langfinger«, sagte er. »Oder soll ich dir die Rübe abreißen?«

Minuten später betrat er die Wohnung des jungen Arkoniden, wo der Unsterbliche und Benjameen zusammen an einem Tisch saßen und sich über die Zeichnung des Syntrons beugten. Wortlos legte der Pilot das Bündel mit dem Goldschatz auf den Tisch.

Die beiden blickten ihn fragend an, und als er auch dann noch schwieg, knüpfte der Junge das Tuch auf, um staunend das Gold und die Edelsteine auszubreiten.

»Die Augen der Königin Thaylee«, erläuterte Routhioruke. »Der Mann, der sich unsichtbar machen kann, hat seine Fähigkeiten genutzt, in der Kantine von Mark 6 die Beute eingewickelt und den König Corn Mark 6 in den Speiseraum zu kauen.«

Nachdem Alaska Saedelaere seine Überraschung überwunden hatte, lachte er, wobei er eine gewisse Schadenfreude nicht

verhehlen konnte.

»Und jetzt wird er zu ihm gehen und ihm die Beute übergeben«, ergänzte er. »Dabei muß er ja nicht eingestehen, daß er selbst der Dieb ist, denn er wird den König davon überzeugen, daß wir seine Thorrimmer brauchen, um die Dscherro-Raumer zu lenken.«

»Das ... das kann ich nicht«, stotterte Mandreko Tars, der bleich bis an die Lippen geworden war und den Eindruck machte, als habe man seinem Kreislauf die Hälfte der Blutmenge entzogen.

»O doch, du Langfinger, das kannst du! « Tim Routhioruke schob ihn zu einem Sessel, so daß er sich setzen konnte. »Und du wirst noch etwas mitnehmen.«

»Noch etwas?« Der Einbruchsspezialist bot ein Bild der Verzweiflung. Ihm war anzusehen, daß er nichts lieber getan hätte, als sich unsichtbar zu machen.

»Richtig«, bestätigte Routhioruke. »Wenn es stimmt, was ich gehört habe, dann leidet König Corn Markée unter einer Hautkrankheit. Um sie behandeln zu können, benötigt er die Kräuter vom Planeten Xes. Nun, genau die haben wir auf einem Dscherro-Raumer gefunden. Du wirst sie ihm bringen und hast damit den Vorteil, daß du gut Wetter bei ihm machen kannst. Alles klar? Oder muß ich dir noch einmal alles vorbeten?«

Mandreko Tars zog die Schultern hoch, verschränkte die Arme vor der Brust und senkte den Kopf, um den Blicken der anderen auszuweichen.

»Ich kann nicht«, flüsterte er. »Die Thorrimmer bringen mich um, wenn sie erfahren, was ich getan habe.«

»Nun gut, dann werde ich dafür sorgen, daß Gia de Moleon dir den offiziellen Befehl dazu erteilt«, drohte Alaska Saedelaere. »Das hat dann ein strafrechtliches Verfahren für dich zur Folge.«

Der Einbruchsspezialist schüttelte den Kopf, doch nun zog Tim Routhioruke ihn hoch.

»Ich trage dich persönlich bis nach Zortengaam hinein und präsentiere dich den Thorrimern mit deiner Beute«, sagte er. »Du kannst es dir aussuchen. Entweder gehst du freiwillig, oder ich werfe dich den Wölfen vor, du Langfinger.«

Mandreko Tars leistete nun keinen Widerstand mehr. Er wußte, daß er in der

Falle saß und daß er aus eigener Kraft nicht mehr herauskommen konnte. Der Unsterbliche gab ihm alle nötigen Instruktionen und überreichte ihm den Beutel mit den Beutestücken sowie einige der Kräuter, die Routhioruke herbeischaffen ließ. Dann begleitete der Pilot den Einbruchsspezialisten bis nach Zortengaam.

*

»Ich wage nicht mehr zu schlafen«, gestand König Corn Markée seinem Statthalter Jar Makromeer ein.

Vollkommen übermüdet saß er in einem großen, gepolsterten Sessel zwischen bogenförmig aufstrebenden Säulen. Die beiden Männer befanden sich tief unter der Stadt Zortengaam in den geheimen Kavernen des Palastes.

Stets kam der Statthalter zu später Abendstunde herab, um mit dem Herrscher über Regierungsgeschäfte zu sprechen.

Seit Tagen gab es nur noch ein Thema: der bevorstehende Sturm der Dscherro, die endgültig Tod und Verderben über die Thorrimmer bringen und sie ihrer Reichtümer berauben würden.

»Kaum bin ich eingeschlafen, kommen diese schrecklichen Träume«, klagte der König. »Ich sehe die Dscherro, wie sie über unser Volk herfallen, um zu plündern und zu morden, und ich kann nichts dagegen tun.«

»Wir müssen das für uns bestimmte Schicksal ertragen«, versetzte Jar Makromeer niedergeschlagen. Er war vollkommen mutlos und sah keinerlei Perspektive mehr für die Thorrimmer. »Die Fremden können uns nicht helfen. Niemand kann das.«

Um nicht unhöflich zu sein, blieb er noch einige Minuten, um sich dann zu verabschieden und die vielen Treppen zum Palast hinaufzusteigen.

König Corn Markée versuchte, wach zu bleiben, um den quälenden Träumen zu entgehen, irgendwann aber übermannte ihn die Müdigkeit doch, und er sank in einen tiefen Schlaf.

Die Träume kamen. Sie kamen immer. Seit einiger Zeit schlief er mit intensiven Träumen.

Der König sah die Massen der Thorrimmer, die in den Himmel starrten, und dann beobachtete er, wie die Dscherro landeten und über das

Volk herfielen.

Es war wie *immer. Doch es blieb diesmal nicht so.

Plötzlich wendete sich das Blatt, ohne daß er hätte sagen können, wie es geschah. Die Dscherro hatten zunehmend Schwierigkeiten. Seine Blicke richteten sich gen Himmel, und er verfolgte, wie mehrere Dscherro-Raumer explodierten.

Seine Gefühle änderten sich. Waren sie bisher von tiefer Niedergeschlagenheit geprägt, so kam nun Freude auf.

Unwillkürlich richtete er sich auf. Derartiges hatte er nie zuvor erlebt. Er war immer nur von dem Gefühl der Unterlegenheit erfüllt gewesen. Nun erkannte er, daß es ein Irrtum war, einfach anzunehmen, daß Niederlagen das Schicksal der Thorrimmer waren.

Dscherro rannten an ihm vorbei. Sie kamen von hinten, und er nahm sie erst wahr, als sie auf gleicher Höhe mit ihm waren. Unwillkürlich duckte er sich, doch sie beachteten ihn nicht, sondern flüchteten zu ihren Landefähren, starteten damit und verschwanden im Blau des Himmels.

König Corn Markée erwachte, und er lag lange wach, bevor er erneut einschlief. Mit einem gewissen Wohlgefühl dachte er an den Traum, den er gehabt hatte, und bevor er sich' s versah, stellten sich neue Traumbilder ein. Dieses Mal wähnte er sich mitten in einer Menge von Thorrimern, die ihn begeistert feierten, während sie an Bord von Handelsraumern gingen, um mit ihnen zu starten und zu den Dscherro-Raumern zu fliegen, die von den Fremden aus Alashan für sie vorbereitet worden waren.

»Zögert nicht!« hörte er sich rufen. »Besetzt die Raumschiffe und stellt euch den Dscherro entgegen! Ich will es so, und deshalb befehle ich es euch auch! «

*

»Ich hab' ihn!« jubelte Benjameen von Jacinta, als Alaska Saedelaere zu ihm kam. »Ich habe König Corn Mark6e in seinen Träumen erwischt, und ich konnte ihn beeinflussen! «

Die Augen des jungen Arkoniden leuchteten vor Begeisterung, und er redete ununterbrochen, um dem Freund von seinem einmaligen Erlebnis zu berichten.

»Es ist mir gelungen, in seine Träume einzudringen und sie so zu verändern, daß er und die Thorrimmer darin gegen die Dscherro vorgehen!«

Der Unsterbliche nickte ihm anerkennend zu. Mit seinem jungen Freund sprach er nun durch, was geschehen war. Ihr Ziel war, die neu gewonnene Fähigkeit zu stabilisieren, damit sie reproduzierbar wurde und möglicherweise auch noch ausgebaut werden konnte.

Alaska ging zu einem Bildschirm, der ein Fenster im zwölften Stockwerk simulierte. Sein Blick wanderte über die Stadt. Es war dunkel geworden. In den Häusern des ehemaligen Stadtteils Terrania-Süd brannte Licht. Hinter ihnen erhob sich die Nebelwand der Faktordampf-Barriere, die keine Sicht auf Zortengaam erlaubte.

»Ich frage mich, wie weit Mandreko Tars gekommen ist«, sagte der Träger der Haut. »Der gute Mann schlottert vor Angst. «

»Diebe sind stets feige«, versetzte Benjameen von Jacinta. »Das ist nichts Neues.«

»Wenn er es nicht schafft, zu Corn Mark& vorzudringen, müssen wir es eben mit Deflektorschirmen versuchen.«

Wie von unsichtbarer Hand gelenkt eilte Mandreko Tars durch Zortengaam. Er fand Zugang zum Palast, und er entdeckte die nach unten führenden Treppen, ohne irgend jemandem aufzufallen. Es war, als ob er nicht vorhanden wäre.

Die Thorrimmer nahmen keine Notiz von ihm.

Ungehindert lief der Terraner die Stufen hinab, folgte den Treppen und den abwärts führenden Gängen, bis jene seltsamen, bogenförmigen Säulen vor ihm auftauchten, die Korallen glichen und die Benjameen von Jacinta im Traum gesehen hatte.

An zwei Thorrimern vorbei, die mit einem Brettspiel beschäftigt waren, betrat er den Raum, in dem König Corn Mark6e schlief.

Der Terraner sah den Thorrimmer auf einem prunkvollen Bett liegen. Ihm fiel auf, daß ein befreites Lächeln auf seinem Gesicht lag, das vollkommen entspannt wirkte. Sonst konnte er die Mimik der Planetenbewohner nicht deuten, aber in diesem Fall war er ganz sicher.

Er setzte sich auf einen Steinblock und wartete. Es dauerte nicht lange, bis der König erwachte, ihn bemerkte und erschrocken hochfuhr.

»Ganz ruhig«, versuchte Tars ihn zu beruhigen, während ihm selbst das Herz bis zum Hals schlug. »Ich bin als Freund hier, ich bringe die Augen der Königin Thaylee zurück. Und nicht nur das. Ich habe auch Kräuter von Xes, die dir helfen werden, deine Hautkrankheit zu überwinden.«

Der Terraner erkannte, daß Corn Mark6e schockiert war und ganz offensichtlich nicht damit gerechnet hatte, daß man ihn in seinem Versteck auf stöberte. Er spürte, daß der König sich vor ihm fürchtete, und das gab ihm ein wenig Auftrieb. Er fing sich, überwand seine eigene Angst, und nach einem langen Gespräch gelang es ihm, sein Vertrauen zu gewinnen.

»Ich glaube dir, daß du es gut mit mir meinst«, sagte Corn Mark6e schließlich. »Und ich nehme es dir auch ab, daß ihr es alle gut mit meinem Volk meint. Was erwartet ihr nun von uns?«

Mandreko Tars erklärte es ihm - und stieß sofort auf Ablehnung.

»Unmöglich! « rief der Herrscher der Thorrimmer. »Wir sind nicht zum Kampf geboren!«

Mittlerweile waren Diener hereingekommen, hatten die Kräuter entgegengenommen und ein Getränk gebraut, das Corn Mark6e genüßlich schlürfte. Die wohltuende Wirkung trat schnell ein, denn er hörte auf, sich die Arme und den Hals zu kratzen, an denen er unter einem besonders starken Juckreiz gelitten hatte. Sie hatten auch das Gold und die Edelsteine aufgenommen und in Sicherheit gebracht - sehr zum Bedauern des Terraners, der gehofft hatte, wenigstens einen kleinen Teil davon behalten zu können.

Mandreko hätte sich nun gern zurückgezogen, doch ihm war ebenso wie allen anderen in Alashan klar, daß man die Unterstützung der Thorrimmer brauchte. Also brachte er alle Argumente für einen Einsatz vor, die ihm in den Sinn kamen. Als das alles nichts half, bat er für Alaska Saedelaere um einen Termin beim Herrscher der Thorrimmer.

»Einverstanden«, erklärte Corn Mark& sich bereit. »Ich werde mit ihm reden. Ich werde ihn oben im Palast empfangen. In zwei Stunden!«

Mandreko Tars war äußerst zufrieden mit diesem Erfolg. Er hatte bereits mehr erreicht, als er erwartet hatte. Nun sollte der

Aktivatorträger die Verantwortung für alles Weitere übernehmen. Mehr konnte man von ihm nicht verlangen.

Er verabschiedete sich und wollte gehen, doch Corn Markée stellte Ihm einen Diener als Begleiter an die Seite. Tars erhob keinen Einspruch. Nun brauchte er nicht zu fürchten, daß er sich irgendwo auf dem Rückweg verirrt.

Als er die Treppen hinaufstieg, begegneten ihnen mehrere Thorrimmer. Erstaunt blieben sie stehen und blickten ihn an, und sie waren nicht die einzigen, denen er auffiel. Wo auch immer er Thorrimern begegnete, erregte er Aufsehen.

Er fühlte sich unbehaglich, und er bemühte sich, etwas mehr Abstand von seinem Begleiter zu halten, doch das half ihm nichts. Allmählich wurde ihm klar, daß er die Fähigkeit verloren hatte, unbemerkt zu bleiben.

Seit dem Verlust seiner Beute und seit seinem Gespräch mit Corn Markée hatte sich etwas in ihm verändert, und er konnte es nicht mehr rückgängig machen.

Zwei Stunden später begleitete er Alaska Saedelaere und Gia de Moleon in den Palast von König Corn Markée. Der Dieb war auch dabei, als sie mit dem Monarchen verhandelten.

Der Thorrimmer weigerte sich zunächst, auf den Vorschlag einzugehen und seinem Volk den Aufbruch zu befehlen, doch auch er war nicht mehr der gleiche wie zuvor. Bedingt durch die positiven Träume, hatte er seine Ängste abgeschüttelt, so daß er sich nun zumindest vorstellen konnte, die Dscherro durch eine entschlossene Haltung zu beeindrucken.

Schließlich war es soweit. Der König schob die Bedenken zur Seite, die sein Statthalter Jar Makromeer nach wie vor hatte, und entschloß sich zu einer öffentlichen Ansprache an sein Volk. Schon wenig später übertrugen die großen Fernsehsender von Thorrim seine Worte, mit denen er seine Landsleute aufforderte, sich freiwillig zur Verfügung zu stellen, sich mit Handelsräumen zu den Dscherro-Räumen bringen und sich dort von Spezialkräften aus Alashan in die fremde Technik einweisen zu lassen.

Nun zeigte sich, wie ungeheuer groß die

Autorität des Königs war. Mochte er auf die Terraner von Alashan den Eindruck eines Feiglings machen, für seine Untertanen war er es nicht. Seine Worte erzielten die gewünschte Wirkung. Unmittelbar nach dem Ende der Ansprache zogen Zehntausende zu dem großen Handelsraumhaufen von Zortengaam, um sich mit heimischen Raumschiffen zu den Dscherro-Einheiten fliegen zu lassen.

Am Ende des Tages standen mehr als 180.000 Thorrimmer zur Verfügung.

Gia de Moleon und ihre Abteilungsleiter übernahmen es, sie auf die verschiedenen Dscherro-Raumer zu verteilen und sie in ihre Aufgaben einzuweisen.

Viel Zeit blieb nun nicht mehr bis zum Eintreffen der zweiten Welle der Dscherro. Es galt, die verbleibenden Tage zu nutzen, um die Freiwilligen in ihre Aufgaben einzuweisen. Es galt, so viele technische Funktionen wie nur eben möglich in Betrieb zu nehmen.

8.

Wenn Tapferkeit Furchtlosigkeit bedeutet, dann ist mir noch kein tapferer Mann begegnet. Jeder Mensch fürchtet sich -je intelligenter er ist, um so mehr. Tapfer ist, wer von seiner Furcht keine Notiz nimmt.

»Wir haben nun eine Flotte der Feiglinge«, stellte Alaska Saedelaere fest, als er sich einige Tage darauf an Bord eines der größten Dscherro-Raumer befand. »Ich kann es noch immer nicht fassen, daß die Thorrimmer mitmachen.«

Gia de Moleon, die sich mit Tim Routhioruke, Mandreko Tars und einigen anderen in der Hauptleitzentrale aufhielt, machte deutlich, daß sie nicht zuviel erwarten durften. Die Tatsache daß die Thorrimmer sich an Bord der Raumer begeben hatten, bedeutet noch lange nicht, daß sie mit dem HighTech - Instrumentarium umgehen konnten.

»Richtig«, stimmte der Unsterblich zu. »Wenn es zu einer Raumschlacht kommen sollte, können wir einpacken.«

»Genau«, bestätigte Tim Routhioruke mit einem grimmigen Lächeln., »Die Dscherro pusten uns in einem solchen Fall einfach aus dem Feld.«

Er blickte Mandreko Tars direkt an.

»Wenn du noch ein bißchen leben willst, solltest du ' dich verziehen, Langfinger«, empfahl er ihm. Dann, stutzte er und fuhr sich verwundert mit dem Handrücken über den, Mund. »Seltsam. Mir fällt auf, daß du dich hier schon den ganzen Tag über herum treibst. Früher habe ich dich nie gesehen.«

»Laß mich in Ruhe!« fuhr Tars ihn an. »Ich mache meine Arbeit und zeige den Thorrimern, was sie zu tun haben. Leider sind die meisten zu dämlich, die Waffen zu bedienen.«

Er zuckte zusammen, denn gerade in diesem Moment zeichnete sich auf den Monitoren ab, was er angesprochen hatte. Irgendwo über ihnen feuerte jemand eine Bordkanone ab. Der Energiestrahл zuckte hautnah an einem anderen Raumer vorbei, der etwa drei Kilometer von ihnen entfernt war.

»Hast du ihnen erlaubt, mit den Waffen zu spielen, Langfinger?« brüllte der Pilot. »Bist du denn wahnsinnig? Sie bringen sich gegenseitig um, wenn wir nicht aufpassen, und uns gleich mit dazu! «

Überstürzt rannte Mandreko Tars aus der Zentrale, um die Thorrimmer von weiteren Schüssen mit der Bordkanone abzuhalten.

Tim Routhioruke ließ sich stöhnend in einen Sessel sinken. Fragend blickte er Alaska Saedelaere an.

»Willst du mit diesen Knilchen wirklich gegen die Dscherro antreten?« Er hob beschwörend die Hände. »Laß es lieber! Sie werden uns alle in den Abgrund reißen.«

Der Aktivatorträger blieb ruhig. »Abwarten«, erwiderte er. »Wir haben noch drei Tage Zeit bis zum Eintreffen der Gehörnten. Bis dahin kann noch einiges geschehen.«

Sein Optimismus schien berechtigt zu sein, denn schon in den nächsten Stunden waren einige vorsichtige Manöver möglich, so daß die Dscherro-Raumer Positionswechsel vornehmen konnten. Auch einige Waffensysteme konnten kontrolliert ausgelöst werden.

Doch die anfänglichen Fortschritte setzten sich nicht fort. Die Bedienung der Dscherro-Maschinen erwies sich für die meisten Thorrimmer als zu schwierig. Die Ausbildung war bis zu einem bestimmten Niveau möglich, scheiterte jedoch, sobald sie darüber hinausging.

Am Abend des 6. November 1289 NGZ war nicht nur Gia de Moleon und Alaska Saedelaere, sondern auch jedem TLD-Agenten klar, daß man die Hossos-Horde mit einem solchen Aufgebot niemals bezwingen konnte.

Tim Routhioruke empfahl in seiner drastischen Art, die ganze Aktion abzublasen.

»Es bringt nichts, wenn wir uns den Dscherro entgegenstellen«, sagte er bei der abschließenden Besprechung in der Zentrale des größten Raumschiffs. »Schon bei der ersten Attacke sind wir alle hinüber.«

»Uns bleibt nichts anderes als ein Bluff«, argumentierte Saedelaere, der nicht bereit war, die Schlacht verloren zu geben, bevor sie begonnen hatte. »Ich schlage vor, daß wir alles auf eine Karte setzen. Wenn wir es nicht tun, werden die Dscherro uns angreifen. Sie werden den Planeten stürmen und Alashan in Schutt und Asche legen.«

Gia de Moleon traf als höchste Instanz die nötige Entscheidung.

»Wir versuchen den Bluff«, beschloß sie.

»Eine andere Wahl haben wir nicht.«

Die 55 Dscherro-Raumer bezogen Position im Orbit von Thorrim. Das Warten begann. Zäh verrannen die letzten Stunden bis zum 7. November 1289, dem 45. Krerk des 123. Jahres.

*

An Bord der meisten Raumschiffe herrschte eine gedrückte Stimmung. Viele Thorrimer bereuten, daß sie sich freiwillig gemeldet hatten. Je näher der Zeitpunkt rückte, an dem die Hossos-Horde erscheinen sollte, desto mehr sank ihnen der Mut. Viele hätten sich am liebsten abgesetzt, um sich auf Thorrim zu verkriechen, doch sie hatten keine Möglichkeit, die Raumschiffe zu verlassen. Ob sie wollten oder nicht, sie mußten der Dinge harren, die auf sie zukamen.

Die letzten Stunden verstrichen unter zunehmender Spannung. Zahlreiche Thorrimer verließen ihren Platz an den Instrumenten, um sich irgendwo in einem Winkel der Raumschiffe zu verkriechen. Verzweifelt versuchten die TLD-Agenten, sie davon abzuhalten, doch ihre Mühe war vergeblich.

Die Thorrimer waren keinen Kampf gewohnt, und ihre Instinkte, die ihnen die Flucht befahlen, wurden übermächtig. Vielen schien erst jetzt bewußt zu werden, auf was sie sich eingelassen hatten.

Und dann kamen die Dscherro!

Der Tag mit dem Datum 45. Krerk des 123. Jahres - der 7. November 1289 NGZ - war erst wenige Stunden alt, als die Flotte der Hossos-Horde im Thorrtimer-System materialisierte.

Es waren 38 Raumschiffe, von denen die überwiegende Zahl einen Durchmesser von annähernd 460 Metern hatte. Es war keine fliegende Burg dabei, aus welchen Gründen auch immer. Dennoch blieb die Flotte eine gewaltige, für die TLD und die Thorrimer absolut unüberwindliche Streitmacht!

»Mir wird schlecht«, stammelte Mandreko Tars, der sich mit Gia de Moleon, Alaska Saedelaere, Benjameen von Jacinta und Tim Routhioruke in der Zentrale des größten Raumers der Verteidiger befand.

Auch Petar O' Wannous, der Syntroik-architekt, war dabei. Er hatte Beachtliches bei der Erschließung der Dscherro-Technik geleistet, doch darüber hatte sich sein Verhältnis zu Gia de Moleon offenbar etwas abgekühlt.

»Halt die Klappe!« raunte Routhioruke ihm zu. »Bisher habe ich viel Geduld mit dir gehabt, aber irgendwann ist auch das vorbei. Und jetzt reiß dich zusammen! Wir brauchen dich gleich.«

»Mich?« Mandreko Tars zuckte zusammen und hätte sich am liebsten bis in den hintersten Winkel der Zentrale zurückgezogen. »Ich habe alles getan, was ich konnte. Mehr ist nicht drin.« Der Pilot packte ihn an den Aufschlägen seiner Jacke. und zog ihn zu sich heran.

»Hör zu, du Langfinger«, sagte er leise und drohend. »Niemand hat soviel Erfahrung mit Dscherro-Technik wie du. Schließlich warst du es, der immer wieder die schwierigsten Schlösser und Sicherungen geknackt hat. Und jetzt habe ich eine hübsche Aufgabe für dich.«

»Das glaube ich nicht!«

»O doch, mein Freund! Petar O' Wannous hat ein spezielles Syntron-Morphing-Programm entwickelt. Es verwandelt dich auf den Monitoren in einen Dscherro.« Routhioruke grinste schadenfroh. »Es ist das passende Aussehen für dich, denn keiner von uns sieht

einem Dscherro ähnlicher als du. Vor allem bist du von Natur aus hübsch grün im Gesicht - oder sollte das daran liegen, daß sich dir gerade der Magen umdreht? Du wirst dich melden und dich Taka Hossos als Taka Mandreko vorstellen.«

Er ließ den Spezialisten los, legte den Kopf in den Nacken und schnüffelte. Dabei blickte er auf sein Gegenüber hinab und neigte sich leicht zur Seite, als könne er nicht richtig sehen.

»Du stinkst sogar wie ein Dscherro«, behauptete er. »Sollte das daran liegen, daß mit deinen Hosen was nicht in Ordnung ist?«

»Es reicht«, fuhr ihn Tars wütend an. »Ich bin kein Großmaul wie du, und ich bin auch nicht so blöd wie du, den Kopf trotz aller Gefahren ständig aus dem Fenster zu strecken. Aber wenn ich eine Aufgabe habe, dann erledige ich sie auch.«

Bis aufs äußerste provoziert und verärgert, schritt er an dem breit grinsenden Routhioruke vorbei und stellte sich neben Alaska Saedelaere.

Sekunden später meldete sich Taka Hossos. Sein brutales Gesicht zeichnete sich auf den Monitoren ab, als er einen Anteil an den Reichtümern des Ungehörnten forderte.

Dann aber erschien auf den Kontrollmonitoren die vom Syntronikarchitekten erarbeitete Holographie eines großmäuligen, riesengroßen Dscherro, die an Bord des Hossos-Raumers zu sehen war.

»Ich bin Taka Mandreko«, behauptete Mandreko Tars, der zunächst Mühe hatte, seine Stimme in den Griff zu bekommen, dann aber immer sicherer und überzeugender wurde. »Verschwinde mit deiner lächerlichen Horde, bevor ich meine 55 Einheiten gegen dich vorrücken lasse! Der Kampf wäre schnell entschieden.«

Alaska Saedelaere gab ein vereinbartes Funksignal an die Flotte der Verteidiger. Die Dscherro-Raumer begannen sich prompt zu bewegen.

In diesem Moment schwitzte nicht nur Mandreko Tars Blut und Wasser, sondern die anderen ebenfalls. Die Raumschiffe nahmen so etwas wie eine Angriffsformation ein, und die Besatzungen agierten dabei mit höchster Vorsicht, damit ihnen keine Fehler unterliefen, doch die Aufregung an Bord der Raumer sorgte dafür, daß es reihenweise zu Pannen

kam. Die aber bemerkten Taka Hossos und seine Horde nicht, da sie die von den TLD-Agenten ausgearbeiteten Pläne nicht kannten.

Es war dem puren Zufall zuzuschreiben, daß es nicht zu Kollisionen der Schiffe untereinander kam.

Die beiden Thorrimmer, die am Feuerleitstand der Zentrale saßen, stöhnten laut auf. Einer von ihnen kippte bewußtlos aus seinem Sessel. Er stürzte schwer auf den Boden.

Der andere schrie erschrocken auf und löste versehentlich die Bordkanone aus. Ein Energiestrahл schoß ins All hinaus, strich über die Flotte des Taka Hossos hinweg.

»Ruhig!« befahl Alaska Saedelaere dem vor Angst buchstäblich schlotternden Mann. »Am besten machst du überhaupt nichts.«

Der Thorrimmer schlug die Hände vors Gesicht und drehte ihm den Rücken zu.

»Ein Glück, daß wir nicht sehen können, wie es an Bord der anderen Raumer zugeht«, flüsterte Tim Routhioruke.

Gia de Moleon stieß Mandreko Tars an. »Es war ein Warnschuß!« wisperte sie.

»Das war ein Warnschuß!« rief der Spezialist und fügte einige Beschreibungen über die eingesetzte Bordkanone hinzu, die seine Kenntnisse offenbarten.

Niemand beim Terranischen LigaDienst hatte sich so intensiv mit solchen Informationen auseinandersetzen müssen wie er, weil er nur damit die verschiedenen Klippen hatte umschiffen können, die sich ihnen gestellt hatten. Jetzt zeigte sich, daß es richtig war, einen Mann wie ihn ausgewählt zu haben.

Taka Hossos zeigte sich unbeeindruckt. Die Energiekanone war ihm offenbar nicht mächtig genug gewesen.

Mandreko Tars schaltete in dieser Lage erstaunlich schnell.

»Wenn dir danach ist, können wir auch eine HHH3 einsetzen«, sagte er drohend. »Du weißt, daß wir die zuletzt beim Gefecht im Sakkanthum-Sektor eingesetzt haben.«

Er ließ einige technische Detailbeschreibungen über die Wirkung der Waffe folgen. Zugleich behauptete er, deren Durchschlagkraft durch einige technische Tricks - die er kurz zitierte gesteigert zu haben. Dabei spielte er das Wissen aus, das er sich während seiner Arbeit auf den Raumschiffen erworben hatte.

Alaska beobachtete den Einbruchsspezialisten. Er sah, daß dessen Hände zitterten. Auch die Hose war im Bereich der Oberschenkel in ständiger Bewegung. Offenbar zuckten seine Beinmuskeln unkontrolliert. Dem Unsterblichen war klar, daß Mandreko Tars nicht mehr lange durchhalten würde.

Die Entscheidung mußte schnell fallen, oder alles war verloren.

»Wo ist Taka Poulones?« fragte Taka Hossos gefährlich langsam.

»Taka Poulones schwächelte. Deshalb habe ich ihn abserviert. Der Hohlkopf hat nichts anderes verdient. Alles klar?«

»Und was ist mit den Reichtümern, die der Ungehörnte versprochen hat?«

Davon wußte Mandreko Tars überhaupt nichts, doch er zog sich auch bei dieser Frage überraschend geschickt aus der Affäre.

»Sie reichen auf keinen Fall für beide Horden, sondern nur für uns allein. Gerade jetzt werden im Schutz des Nebelfeldes eine Reihe von wertvollen Dingen in die Burg verladen«, behauptete der Einbruchsspezialist.

Erneut führte er einige technische Bemerkungen an, die den anderen Terranern gänzlich unbekannt, für die Dscherro jedoch von hoher Bedeutung waren.

Mit dem Nebelfeld war die Faktordampf-Barriere gemeint, und daß sich darunter nicht die Burg verbarg sondern die Stadt Alashan mit dem TLD-Tower war von außen nicht zu erkennen.

»Was für ein Nebelfeld ist das?« erkundigte sich Hossos mißtrauisch. An der Anwesenheit der Burg schien der Anführer der Dscherro-Horde erst gar nicht zu zweifeln.

»Dabei handelt es sich um ein neues Defensivsystem«, schwindelte Mandreko Tars. »In seinem Schutz ist meine Horde endgültig sicher.«

»Das wird sich noch zeigen müssen! «

»Für eine Horde von Fallobst wie deine reicht es allemal.«

Gia de Moleon verfolgte voller Sorge, daß sich der Zustand des Spezialisten zunehmend verschlechterte. Mandreko Tars war kaum noch in der Lage, sich auf den Beinen zu halten. Ihr war klar, daß er nicht mehr lange durchhalten würde. Daher schob sie ihm eine beschriftete Folie hin.

Mandreko las und wurde noch etwas blasser, als er ohnehin schon war. Doch er raffte sich zusammen und rief: »Jetzt ist Schluß mit dem Gefasel! Ich gebe dir und deiner Horde exakt zehn Minuten. Wenn du bis dahin nicht verschwunden bist, eröffnen wir das Feuer.«

Taka Hossos antwortete nicht. Aber sein Bild verschwand von den Monitoren.

Mandreko Tars klappte zusammen. Die Beine knickten ihm ein, und er wäre auf den Boden gefallen, wenn Tim Routhioruke ihn nicht aufgefangen und hingelegt hätte.

»Der Langfinger hat seine Sache erstaunlich gut gemacht«, gab er respektvoll zu. »Das hätte ich ihm nicht zugetraut.«

»Es war ein gewisses Risiko, ihn zu wählen«, versetzte Gia de Moleon, »aber es mußte sein, weil niemand so viel Ahnung von Dscherro-Technik hat wie er. Jeder andere wäre bei der geringsten Fangfrage gescheitert.«

»Dafür sollten wir ihn wegen des Diebstahls der königlichen Pretiosen straffrei ausgehen lassen«, schlug der Pilot vor.

»Ich werde darüber nachdenken«, versprach die TLD-Leiterin.

Während dieses kurzen Wortwechsels ließ keiner von ihnen die Chronometer aus den Augen. Unaufhörlich verrannen die Sekunden. Das Ultimatum lief ab. Die meisten fürchteten sich davor, daß die Hossos-Horde unversehens das Feuer auf sie eröffnen würde.

Es schien fast, als habe Mandreko Tars zu dick aufgetragen, doch dann zog sich Taka Hossos plötzlich mit seiner Flotte zurück. Er schickte eine ganze Flut von wüsten Beschimpfungen zu »Taka Mandreko« hinüber, schwor ihm blutige Rache und kündigte an, daß er ihn irgendwann bis aufs Hemd ausplündern würde.

Tim Routhioruke sah, daß Mandreko Tars die Augen geöffnet hatte. Er beugte sich über ihn und zog ihn zu sich hoch.

»Komm schon, Langfinger«, sagte er in der ihm eigenen, durchaus freundschaftlich gemeinten Weise. »Ein Wort noch. Aber schnell! «

Er flüsterte ihm zu, was er sagen sollte, dann richtete er ihn auf und stellte ihn vor die Kameras.

»Und sag es ruhig allen anderen weiter«, rief der Spezialist in der Morphing-Maske eines

Dscherro dem Taka Hossos zu. »Das Thorrtimer-System ist auf unbestimmte Zeit Gebiet der Mandreko-Horde! Ich will hier keine unerwünschten Schädlinge deiner Sorte sehen! «

Der Bluff klappte. Die Flotte des Taka Hossos verschwand aus dem Thorrtimer-System.

»Bravo, Langfinger«, lobte Routhioruke den Spezialisten. »Alle Achtung! « Anerkennend hieb er ihm die Hand auf die Schulter.

Mandreko Tars verdrehte die Augen und kippte erneut um. Und wieder fing der Pilot ihn auf, um ihn geradezu fürsorglich auf den Boden zu legen. An Bord der Raumschiffe

brach Jubel aus. Alle Ängste waren vergessen.

Selbst die ängstlichsten Thorrrimer kamen aus ihren Winkeln hervor. Sie äußerten den Wunsch, so schnell wie möglich auf den Planeten zurückzukehren. Dort wollten sie sich vom Schrecken an Bord der Dscherro-Schiffe erholen.

Als man ihr von der anhaltenden Angst der Thorrrimer berichtete, verzog Gia de Moleon lächelnd das Gesicht. »Sie sind einfach Feiglinge«, meinte sie, »aber ich fürchte, die Menschen in Alashan müssen damit leben.«

ENDE

Der Bluff gelang: Die Flotte der Feiglinge ging in ihren ersten Einsatz, die Dscherro kehrten um. Noch einmal ist die Existenz des terranischen Stadtteils in der fremden Galaxis gesichert worden. Aber wie es scheint, müssen sich die Menschen aus Alashan auf einen längeren Aufenthalt unter fremder Sonne einrichten.

Wie es im ehemaligen Terrania-Süd weitergeht, das beschreibt Horst Hoffmann in seinem nächsten PERRY RHODAN-Roman. Sein Roman erscheint unter dem Titel:

DER ZYLINDER-MANN